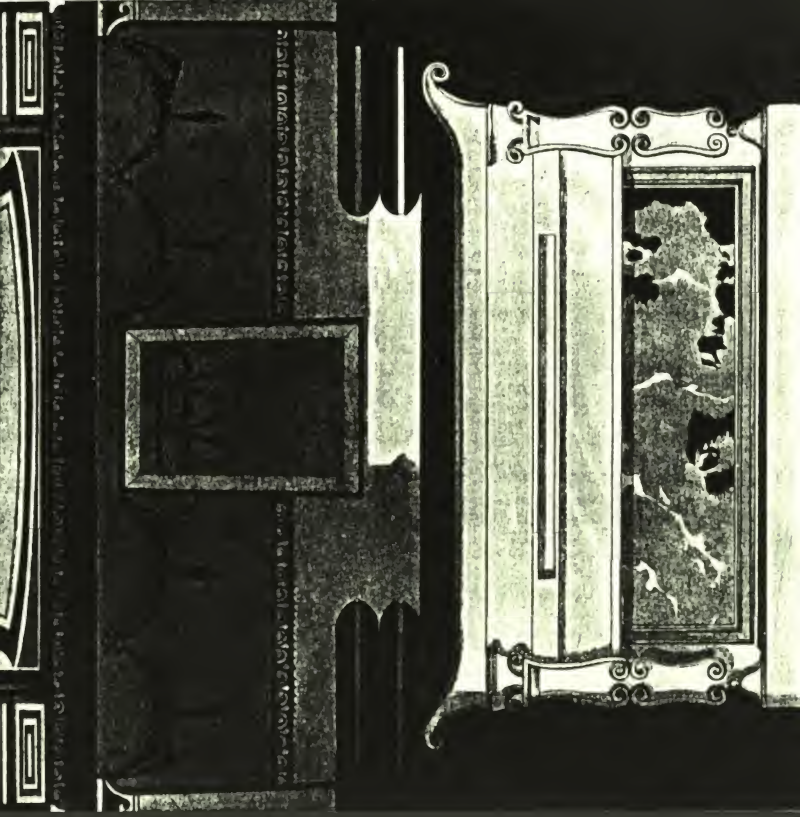
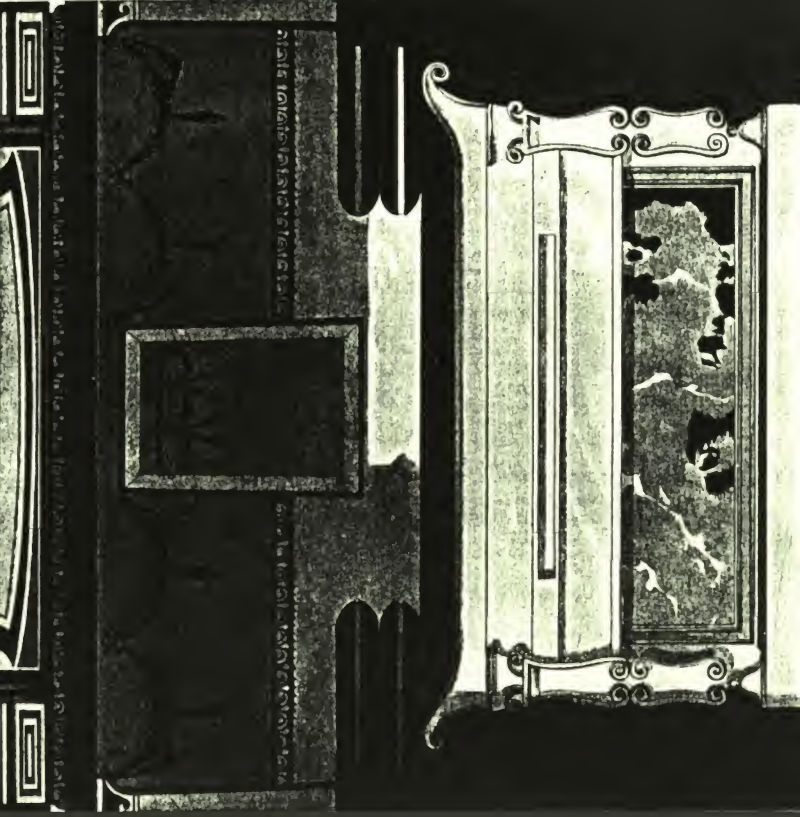


Zwei antike Grabanlagen bei Alexandria

Hermann Thiersch

Digitized by Google



Zwei antike Grabanlagen bei Alexandria

Hermann Thiersch

Digitized by Google

ZWEI ANTIKE
GRABANLAGEN
BEI ALEXANDRIA

UNTERSUCHT UND BESCHRIEBEN

VON

HERMANN THIERSCH

MIT 6 TAFELN UND 10 TEXTABBILDUNGEN

BERLIN 1904

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

Digitized by Google

Univ. Library, UC Santa Cruz 1990

Digitized by Google

NB
1210
E7
T4
1914a

DER

ARCHÄOLOGISCHEN GESELLSCHAFT

VON

ALEXANDRIA

GEWIDMET

Digitized by Google

Wohl kein Land hat in den letzten Jahren so schwere archäologische Einbuße erlitten wie Ägypten: die Katastrophe im Säulensaal von Karnak, die beginnende Überflutung Philäs und die Vernichtung der Nekropolen Alexandrias. Der Schmerz über die beiden ersten Verluste ist durch die ganze gebildete Welt gegangen, der dritte ist so wenigen zum Bewußtsein gekommen, daß es auffallen mag, wenn er hier neben die beiden ersten gestellt wird. Und doch ist dieser Verlust, gerade weil die davon betroffenen Monumente weniger berühmt und gekannt waren als jene imponierenden Bauwerke in Mittel- und Oberägypten, für die Geschichte der Kunst nicht weniger empfindlich. Es war nur ein glücklicher Zufall, daß eine der ausgedehnteren Anlagen, die große Katakombe von Kom-es-Schugafa, gleich vom Moment der Auffindung an der Zerstörung entzogen werden konnte.[1])

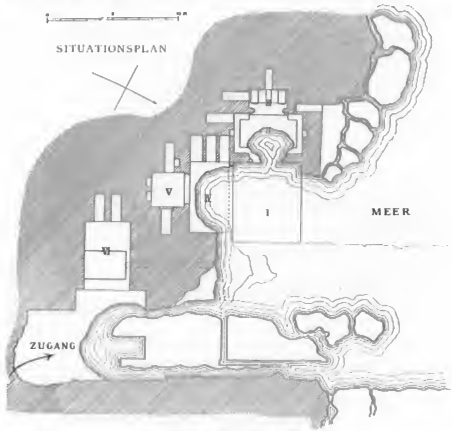


Abb. 1. Planskizze des Grabes bei Sidi-Gaber.

Die beiden Grabanlagen, die ich hier vorlege, gehören nicht zu den tausenden, welche der planierenden Arbeit der Ingenieure, welche die Hügel um Alexandria für neue Stadtteile ebnen, zum Opfer gefallen, und deren traurig auseinandergerissene Reste jetzt im Museum dieser Stadt gesammelt sind. Sie liegen abseits, vergessen und gehen schnell ihrem Verfall entgegen. Möge ihre Veröffentlichung etwas beitragen die Wachsamkeit zu wecken für das, was sonst noch geblieben sein mag, zu retten, was zu retten ist.

Auf die beiden Anlagen aufmerksam geworden zu sein, verdanke ich der Freundlichkeit Heinrich Bindernagels, des selbstlosen und wahrhaft unermüdlichen Beförderers aller alexandrinischen Studien«, des Begründers der tätigen archäologischen Gesellschaft von Alexandria. Ihm war es seit langem ein Anliegen, daß ein auch im Tode noch so schönes

Digitized by Google

Monument, wie das Grab von Sidi-Gaber nicht unbemerkt zerfiele. Ihm ist es durch hochherzige Stiftung auch zu verdanken, daß diese Blätter herausgegeben werden können. Ihm vor allem, dann der Verlagsbuchhandlung, welche auf die Herstellung der Tafeln so viel Mühe verwandt hat, möchte ich auch an dieser Stelle nochmals aufrichtigen, herzlichen Dank aussprechen.

Die Abbildungen und Tafeln beruhen auf Aufnahmen, die ich im Mai 1901 an Ort und Stelle selbst hergestellt habe. Besonderes Gewicht wurde auf genaue Wiedergabe der Farbtöne gelegt. Die Zeichnungen zu Abb. 4 und zu den Tafeln V und VI verdanke ich der Güte meines Vaters, Professor August Thiersch in München, mit dem zusammen ich die Gräber im Jahre darauf noch einmal besuchen konnte. Er hatte auch die Freundlichkeit, die Umzeichnung der Blätter während meiner Abwesenheit von Deutschland zu überwachen.

I.

Anderthalb Stunden östlich von Alexandria, hart am Meer, liegt das erste Grab. Man erreicht es in 20 Minuten, wenn man von Sidi-Gaber, einer der ersten Stationen der Ramlehbahn, sich nordwärts wendet, westlich von der großen, halb verlassenen Kaserne Mustafa, in einer kleinen Bucht, halb versteckt hinter dem hohen Ufer.[1]) Jetzt steht ein Posten der Küstenwache oben auf dem Vorsprung. Es gibt wenige Gräber auf antikem Boden, deren Lage von so hoher poetischer Schönheit ist wie dieses. Es ist wie ein Böcklinsches Bild. Wer je an einem stillen Morgen dort gesessen, wenn draußen

Abb. 1. Ansicht des Grabes bei Sidi-Gaber.

auf der blauen See Möven und weiße Segel zogen, und die Wellen schwellend über das Moos der Klippen drangen, bis sie leise mit steigender Flut den Saum der Decke küßten, die über dem steinernen Totenlager drinnen gemalt ist, der vergißt das nicht. Die laute Gewalt der Brandung wie die leise Zersetzung der beständig aufsteigenden Feuchtigkeit arbeiten unaufhörlich und schnell an der Vernichtung des weichen Uferkalks, aus dem das ganze Monument herausgeschnitten ist. Aber überall noch jene vornehme Einfachheit in Linien und Farben, wie sie früh-ptolemäischer Kunst eigen ist, von der wir so wenig noch wissen und so gerne mehr haben möchten. Hierin liegt für uns die Bedeutung des Grabes. Es ist die beste der wenigen uns bekannten Grabanlagen jener Zeit und einer der anschaulichsten Belege für die so oft wiederholte Behauptung, daß »pompeianische« Kunst in Ägypten ihren Ausgangspunkt genommen hat: ein Vorbote des »ersten« Stils von Pompei, des »Inkrustationsstils«, auf alexandrinischem Boden selbst[2]).

Das Grab ist als Einzelgrab angelegt — die nachstehende Planskizze (Abb. 3) gibt den Grundriß nach Abzug der störenden späteren Erweiterungen — und als solches recht geräumig. Es besteht aus drei Räumen, in einer Achse liegend, der folgende immer kleiner als der vorangehende. Ganz hinten erst in der Rückwand des letzten Raumes, einer schmalen Kammer, in welcher ein großes Totenbett plastisch aus dem Felsen herausgearbeitet ist, ruhte in einer Nische der Sarg, genau in der Mittelaxe der ganzen Anlage.

Der heutige Zugang liegt im Südosten. Man steigt hier steil zu den alten Felsabarbeitungen herab. Spuren einer antiken Treppe sind nicht zu erkennen, und doch kann nur hier auch in alter Zeit der Eingang vom Lande her gelegen haben. Als Boden ist eine ziemlich große Fläche, jetzt meist überflutet, horizontal abgearbeitet. In die linke Felswand ist eine tiefe große Nische (VI) eingeschnitten mit zwei Loculis in der Rückwand und einem rechteckigen Ausschnitt im Boden, der durch einen unterirdisch geführten Felskanal mit dem Meere in direkter Verbindung steht (s. Abb. 1).

Digitized by Google

Unser Grab nun liegt in dem links weiter zurückweichenden Uferfelsen. Zu ihm gehören, wie schon gesagt, die drei hintereinander in einer Achse liegenden, immer kleiner werdenden Räume I, II und III. Der Annex seitlich links davon (IV und V) ist ganz, oder doch teilweise eine spätere Erweiterung. Es sind nämlich im vorderen Teile Reste guten dicken Wandstuckes erhalten, die für die letztere Möglichkeit sprechen. Sicher später aber sind in diesen Räumen die Loculi, deren einer sogar mit der linken Wandnische von II kolludiert, und von denen die in der Rückwand von V nur markiert, nicht voll ausgeführt sind.

Der erste, größte Saal I ist jetzt gänzlich verschwunden. Erhalten sind im Felsboden nur noch die Querschnitte von drei Innenecken, die Flucht der Süd- und der Ostwand, sowie Reste der aufgehenden Westwand. Dies ist zu wenig, um Genaueres über den antiken Eingang zu ermitteln. Für die Landseite lag er zweifellos in der Mitte der Ostwand, in der Mittelaxe des Ganzen. Eine direkte Einfahrt außerdem vom Meere her durch die geöffnete Nordseite scheint sehr wohl möglich: wie eine natürliche Zufahrt liegt hier eine freie Wasserbahn innerhalb des weiter außen vorliegenden Klippenkranzes, der wie ein mächtiger Schutzwall eine schmale, nur zur Zeit der Flut passierbare Durchfahrt freiläßt.

Der nächste Raum II, ebenfalls schon stark zerstört, bildet ein Rechteck, dessen vordere Längswand mit der etwa 1 m breiten Türe fast völlig fehlt, so daß das jetzt ungehindert eindringende Meer den ganzen Boden bespült. Vollständig erhalten ist noch die südliche Schmalwand und die Hälfte der nördlichen; von der flachgewölbten Decke etwa nur noch der achte Teil (vgl. Tafel I und II).

Rings an den Wänden läuft eine schlichte Sitzbank hin. Darüber sitzt in der Mitte der Schmalwände je eine Nische, 38 cm tief und mit Verjüngung nach oben. Reste ähnlicher, nur etwas breiterer Nischen — oder waren es vielleicht Fenster? — sind auch in der Eingangswand zu beiden Seiten der Türe erhalten. Um die Ränder der Nischen zieht sich jedesmal ein schmales Rähmchen von Purpur und Weiß. Innen in den Nischen sind in den Ecken jonische Pilaster gemalt, perspektivisch nach beiden Seiten hin gesehen. In etwa ⅓ der Höhe läuft ein schmales Querband durch, wieder weiß und purpurn. Die Mittelpartie darüber ist hellblau gemalt. Darauf war über einem Querband noch irgend ein Rahmenwerk mit vertikaler Mittelleiste gezeichnet, dessen System sich aber nicht mehr feststellen ließ. Die Darstellung auf den Tafeln mußte daher in diesem Punkte unvollständig bleiben.

Die Sitzbank ist hellblau bemalt. Darüber ist die Wandfläche in klarer Dreiteilung gegliedert: zunächst eine Schicht großer Orthostaten, wie Marmorplatten mit großen Änderungen abwechselnd braungelb und graugrün bemalt. Darüber durchlaufend ein glattes horizontales, nur schwach vortretendes Gurtband, ganz schwarz gemalt. Darüber ein hohes Feld lebhaftesten, vorzüglichen »pompejanischen« Rots, oben abgeschlossen durch ein schmales Gesims. Von dessen Bemalung ist nichts mehr erhalten, auch war das Profil schon so abgestumpft, daß sich ein Zahnschnitt, den man hier am ehesten erwartet, nicht mehr erkennen ließ. Dann eine breite Zone von kräftigem, sattem Hellblau. Endlich als horizontaler Abschluß ein breites, leicht vortretendes Friesband, auf dessen Purpurgrund Reste sehr feiner Aufmalungen in Silbergrau noch kenntlich waren. Das System selbst war indes nicht mehr auszumachen. Es scheint aus Rankenmotiven, Arabesken bestanden zu haben. Unmittelbar darüber als Bekrönung ein schmales Gesimschen mit schwarz-weißem Kyma. Die Farbe der Segmentfelder an den Schmalwänden darüber erscheint jetzt als feinstes Lilagrau.

Abb. 3. Grundriß des Grabes bei Süd-Gabes (schwarz der noch hoch anstehende Fels, schraffiert die weggebrochenen Partien).

Von der Bemalung der Decke läßt sich nur an den beiden inneren Ecken noch etwas erkennen. Sie scheint, einfache Kassettierung nachahmend, rein linear angelegt gewesen zu sein. Auch innerhalb der einzelnen Felder war keine Spur von Figürlichem zu entdecken. Schmale Purpurstreifen teilen die viereckigen Felder ab, in denen wieder viereckige Rahmen verschiedener Farben eingeschrieben sind: breite goldgelber und dünnere rotbrauner und violettgrauer Farbe.

Die Rückwand dieses zweiten Raumes öffnet sich fast in voller Breite nach der innersten, ziemlich schmalen Kammer III. Zwei dorische Halbsäulen flankieren diesen weiten Eingang. Sie stehen auf einer niedrigen, jetzt sehr zerstörten Schwelle, welche zugleich das Niveau des Kammerbodens ergibt. Die untere Hälfte der Säulenschäfte ist ganz glatt, die obere hat flache Kanelluren mit feinen scharfen Stegen. Unter dem Echinus, der nach den erhaltenen Resten mit steilem, straffem Profil ergänzt werden muß, liegt ein aus drei schmalen glatten Streifen gebildeter Halsreif. Die ganzen Säulen mitsamt dem sehr zerstörten Architrav sind einfach weiß belassen (vgl. Tafel III).

Die innerste, die eigentliche Totenkammer (III) ist, wie gesagt, ein schmales Rechteck von nur geringer Tiefe, und wieder von einem flachen Tonnengewölbe überdeckt. Vor der Rückwand steht, fast die ganze Breite des Raumes

Digitized by Google

einnehmend, in voller natürlicher Größe eine mit Polstern belegte Kline, kunstvoll geformt, und ebenfalls ganz aus dem gewachsenen Felsen geschnitten. Oben darüber, in der Mitte der Rückwand sitzt tief nach hinten gehend die Sargnische, wie oben angedeutet, die geistige Mitte, das eigentliche Centrum, vor dem sich alles übrige in feiner Abstufung nach vorne hin gruppiert. Zwei andre Loculi in der linken Schmalwand von III und in der linken inneren Ecke von II verraten sich schon durch die rohe Art, mit der sie die der ersten Anlage eigene Feinheit in allen Stücken durchbrechen, als spätere Veranstaltungen.[1]) Das Format dieser Öffnungen als solches schon ist zu groß, die Kanten und Flächen sind rauh, innen fehlt jeder Verputz, außen jede Umrahmung.

Die Kline nimmt fast die volle Breite der Kammer ein. Ihre Front hebt sich in kräftigem Relief von dem beiderseits glatt stehen gebliebenen Felskern ab, welcher stumpf gegen die Seitenwände stößt und mit leuchtendem Rot bemalt ist. Die Beine der Kline zeigen die bekannten jonischen Formen[2]): oben am Kopf Doppelvolute mit Abakuseinschen darüber. In halber Höhe folgt eine Einziehung, indem sich die reliefartig erhöhten Ränder nach innen zu Spiralen einrollen, worauf in analoger Weise der untere Teil des Fußes ansetzt, d. h. wieder mit Spiraleinrollungen des Randes oben und unten. Die Form des untersten Teiles, des eigentlichen Fußes, der sich deutlich nach unten verbreitert, war nicht mehr genau festzustellen[3]). Die Kline ruht nicht direkt auf dem Boden der Kammer, sondern steht auf einem niedrigen podium-artigen Absatz. Die Polsterstütze über den Kapitellen läuft ebenfalls in eine fein geschwungene Spirale aus. Die Verbindung nach der Mitte zu, wie sie die Tafel ergänzt zeigt, war indes nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln.

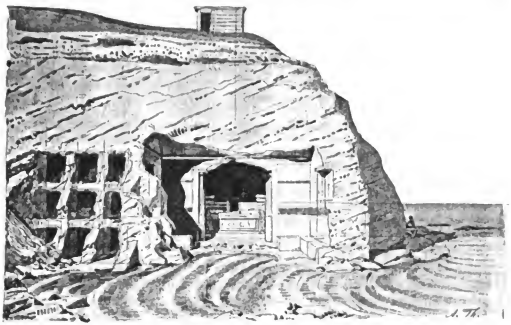


Abb. 4. Ansicht des Grabes bei Sidi-Gaber (Skizze nach der Natur).

Von den beiden horizontalen Leisten, welche die Beine der Kline vorne verbinden, hat die obere, breitere in der Mitte einen langen rechteckigen Ausschnitt. Die untere Leiste ist nur halb so breit. In dem vertieften Feld der oberen Leiste war ein zierlicher Fries gemalt, auf weißem Grund mit schwarzen Konturen und Purpurrot hie und da als Füllung. Nach Bottis Aussage, der den Fries noch vor einigen Jahren gesehen hat, war es die Darstellung einer Amazonenschlacht, was nach den jetzt sehr dürftigen Resten auch wohl richtig scheint. Ich erkannte noch den unbärtigen jugendlichen Kopf mit phrygischer Mütze einer nach links gewandten Figur, zu der offenbar auch der Kontur eines ovalen Schildes davor gehörte (dunkelrote Randlinie, schwarze Innenzeichnung). Also wohl eine Amazone — oder ein Perser? Weiter rechts ein bärtiger Kopf, Schulter und Oberarm eines Mannes nach links, darüber wieder eine geschwungene dunkelrote Linie. Noch weiter rechts der Rest eines Gesichtes von vorne, auf dem dunkelroten Hintergrund eines ovalen Schildes. Endlich ganz rechts als Abschluß ein antenartiger Pfeiler. Es war allem Anschein nach ein in diesem kleinen Maßstab (Höhe 13 cm) recht gut und flott gezeichneter Fries, und man muß es bedauern, daß von dieser seltenen Probe frühalexandrischer Malerei nicht zeitig mehr gerettet wurde.

Das große Feld unten zwischen den Beinen der Kline ist als herabhängende Prachtdecke gedacht. Unten und an den Seiten sieht man eine breite Borte: einen breiten hellblauen Streifen, eingerahmt von zwei dünnen gelben Streifen. Das sehr zerstörte Feld in der Mitte zeigt jetzt große dunkelrote Flächen mit unregelmäßigen goldgelben Flecken darauf. Erst glaubte ich ein lineares Muster zu sehen, erkannte aber dann, daß die gelben Reste von einem goldgelb aufgemalten figürlichen Schmuck herrühren. Formen im einzelnen ließen sich leider nicht mehr feststellen. Offenbar aber war ein kostbares Purpurgewebe mit aufgesetztem Goldzierat oder in Goldfäden eingewirktem Schmuck gedacht.[4])

Digitized by Google

Oben auf der Kline liegen an beiden Enden über den Spiraleinrollungen der Kissenstützen je zwei große dicke Polsterkissen, purpurn bemalt mit goldgelbem Saum (die Verschnürung der Ränder darauf mit Purpurlinien) und goldgelben, also wieder als golden eingewirkt gedachten Blumenranken darauf mit gelben und weißen Blüten, nicht ein bloßes Spiralmotiv, wie die Tafeln in unrichtig abkürzender Weise angeben. Beide Kissenlager sind später einmal — wohl gleichzeitig mit den oben erwähnten nachträglich angebrachten Loculis — in genau symmetrischer Weise gekappt worden. Dieser Ausschnitt scheint gemacht worden zu sein, um einem neuen Aufsatz in der Mitte Platz zu schaffen, mit dem offenbar auch der tiefe schmälere Ausschnitt genau in der Mitte des Klinenrückens zusammenhängt, welcher nach hinten zu sogar noch ein Stück in die Rückwand, unter die dort befindliche Nische hineingreift. Von der wagrechten Oberfläche des Lagers zwischen den Polstern ist gerade noch genug erhalten, um ihre weiße Bemalung zu erkennen. Die Vorderseite des Lagers dagegen war wieder purpurn. Weiß dagegen sind die tieferliegenden Flächen der Klinenbeine, goldgelb deren Reliefränder. Es ist also ohne allen Zweifel die Darstellung eines Prachtbettes mit Gold- und Elfenbeineinlagen beabsichtigt.*)

Die Wände der Kammer sind bis zur Höhe der Kissen weiß gelassen. Hier läuft dann ein schmaler Eierstabfries (weiß und purpurn mit einem rotbraunen Abdeckungsstreifen darüber und einem purpurroten Blattstab darunter) als horizontaler Abschluß ringsum. Auf diesem Gesimsbande, das offenbar als Bekrönung einer hoch aufgehenden Wandbrüstung gedacht ist, stehen in den Ecken gemalte Pilasterchen mit einer Art jonischen Volutenkapitells. Diese kleinen Pfeiler sind nach beiden Seiten hin perspektivisch projiziert, mit breiter schwarzer Schattenkante. Abakus, Voluten und Schaft sind ganz weiß, der breite Mittelgrund im Kapitell zwischen den Spiralen, — sie setzen wie bei Antenkapitellen auffallend tief an — und zwei horizontale Halslinien darunter sind purpurn gemalt. Die Wandfelder über der weißen Brüstung und zwischen den Pilasterchen sind leicht himmelblau bemalt und offenbar als offene Durchsicht gedacht. Hier hängen oben zwischen den Kapitellen in Bogen sich hinziehend Guirlanden mit frischem Grün und schmalen rotbraunen Binden darein eingeflochten. Darunter war als auf der Brüstung aufstehend noch Verschiedenes gemalt, leider jetzt so zerstört, daß die kaum bestimmbaren Reste auf den Tafeln besser fortblieben. Links neben der Sargnische war auf dem blauen Grunde etwas großes, rundes Gelbes gemalt, mit dem unteren Rand noch über den Brüstungsfries herabgreifend — ein goldner Rundschild? Rechts gegenüber scheint etwas Höheres, Durchbrochenes dargestellt gewesen zu sein, mit Grauviolett in den Schattenpartieen, vielleicht ein kunstvolles Metallgefäß — oder ein Helm mit hohem Busch?

Über den Pfeilerchen liegt ein glatter, plastisch nur schwach vortretender Fries, ganz mit dichtem Rosagrund bedeckt. Darüber noch ein schmales Kymation: weiß auf Purpurgrund. Von den auf dem Rosa-Fries aufgemalten Verzierungen war sehr wenig mehr zu erkennen: in den Ecken abwärts gerichtete Blütenbüschel, und dünne Bandmotive rechts neben einem hellblau und dunkelrot schillernden, stehenden Oval mit weißem Kontur, das aussieht wie eine große Bommel. Die flachen Segmentfelder, mit denen die Schmalwände oben abschließen, sind schwarz gehalten und mit weißen und dunkelroten Randstreifen versehen.

Die Decke ist in drei Hauptteile gegliedert: ein großes langgestrecktes Mittelfeld mit etwas wie einem ausgespannten, vom Winde aufgeblähten Tuche darin, und zwei kleineren Seitenfeldern, deren jedes wieder Kasetten nachahmend in drei annähernd quadratische Vierecke abgeteilt ist. Den Übergang von der bunten Decke zum weißen Architrav über den weißen Säulen bildet ein schmaler weißer Streifen unten am vorderen Rande. Das eben erwähnte Sonnensegel in der Mitte hat einen breiten Saum mit Purpur und Weiß. Seine Mittelfläche scheint lila gewesen zu sein, nach einigen kleinen Resten dieser Farbe auf Rosagrund zu schließen. Die Zwickel außen in den Ecken himmelblau, also offenbar wieder als offene Durchsicht gedacht neben dem ausgespannten Tuch. Die Randstreifen des ganzen Vierecks wechseln zwischen breiten gelber und schmalen purpurner Farbe. Je eine dünne rotbraune Linie läuft außerdem noch der Quere nach innen an den Schmalseiten hin. Die Füllung der Vierecke in den Seitenfeldern besteht aus ineinander gestellten Rahmen von gelber, grauer und weißer Farbe.

Selbst die Sargnische in der Rückwand ist bis ganz hinten hin ausgemalt. Die Sohle darin ist zwar jetzt durchweg zerstört, doch war sie wohl ebenfalls mit demselben feinen weißen Stuck überzogen, den Decke und Wände jetzt noch tragen. Wieder ist die Decke ganz flach gewölbt und wieder mit linearen Motiven in Gelb und Purpur auf weißem Grunde bemalt: ein sehr langes gelbes Mittelfeld, eine weiße zwischen zwei purpurnen Randlinien. Oben an den Wänden der Nische sind ringsum kleine Blattguirlanden und Tänien mit je zwei langen dünnen Schnüren an den lappenartig runden Bandenden gemalt. Diese Blattreihen sind nach oben zu hellblau, nach unten purpurn, die Tänien samt den wie im leichten Winde flatternden Schnüren ganz purpurn. Bemalt, vielleicht als Türe, war sicherlich auch die jetzt fehlende Verschlußplatte der Nische. Wie man noch erkennen kann an dürftigen Stuckresten am rechten Rande und viereckigen Ausschnitten beiderseits unten, war die Nischenöffnung selbst vorne von einem kräftig profilierten Stuckrahmen umzogen. Dieser zeigte natürlich dieselbe feine Verjüngung wie der Querschnitt der Nische selbst.

Auch die Sorgfalt der technischen Ausführung muß hervorgehoben werden. Mit großer Sicherheit ist das Ganze nach wohl disponiertem Plan in den Hauptformen aus dem Felsen herausgeschnitten und dann mit noch größerer Sorgfalt das feinere Detail in verschiedenen Schichten darüber aufgetragen.*) Es sind da hauptsächlich drei Lagen zu unterscheiden: zunächst tränkte man die geglättete Felsoberfläche mit einer rosaroten Tünche, welche mit ihrer ganz dünnen, aber sehr harten und dichten Kruste wesentlich als Isolierschicht dient, damit der überaus poröse Fels nicht dem nun folgenden Stuckmörtel die nötige Feuchtigkeit entziehe. Dieser Stuckmörtel ist sehr fest, bis zu 2 cm stark, weißlich gelb und aus Quarzsand hergestellt. Darauf folgt eine ähnliche, aber feinere, nur ganz dünne (5 mm) Putzschicht und erst über dieser die glatt polierten Farbschichten. An den größeren Wandflächen ist mitunter die dicke untere Putzschicht durch lange Rillen künstlich gerauht, um den darübersitzenden feineren Schichten festeren Halt zu verleihen. Alle Gesimse sowie einige der Friszonen an den Wänden sind ganz in Putzmasse aufgetragen, also nicht im Felsen vorgeschnitten. Auch

Digitized by Google

der Körper der Säulenschäfte ist mit einem besonders dicken Mantel von Verputz umkleidet. Eigentliche Stuckatur in Gips fehlt dagegen ganz.

Wir haben also ein Einzelgrab, dessen Raumentfaltung und Dekoration man bei aller Einfachheit eine gewisse Pracht nicht absprechen kann. Es liegt hart am Meer und ist allem Anschein nach ein Monument frühptolemäischer Zeit. So wird man immer wieder erinnert an das bei Athenäus XIII, 576 erwähnte Grab der Stratonike, welches ihr Ptolemäus II. »am eleusinischen Meere« hatte herstellen lassen; dieses selbst wird man aber als *perigulon* wohl eher als einen künstlichen Oberbau, als ein über dem Felsboden sichtbar emporragenden Monument auffassen müssen.[9])

In der Nähe unseres Grabes, auf dem Terrain südlich davon, wurden seinerzeit auch die Grüfte mit den vielen Aschenurnen fremder griechischer Offiziere und Festgesandten gefunden, welche alle der früheren ptolemäischen Zeit angehören.[10]) Ebenda befanden sich, gleichfalls gegen Hadra zu die jetzt zerstörten Gräber, aus denen die entrückenden bemalten Terrakotten stammen, welche nun im Museum von Alexandria stehen. Es scheint diese ganze große Out-nekropole in der Tat vorwiegend der griechischen, der ptolemäischen Zeit anzugehören, während bei Gabbari, im Westen der Stadt, mehr die Gräber der römischen Periode liegen.

Keine Inschrift meldet mehr den Eigentümer unseres Grabes. Doch wird es kaum ein Fehlschluß sein, wenn wir in ihm einen der freien, vornehmen und mächtigen Makedonen vermuten, welche die Patrizier Alexandrias, den Grund-stock des Heeres, die Leibgarde der Könige, die Elite aller Hof- und Verwaltungsbeamten damals bildeten.[11]) Die in der innersten Kammer gemalten Waffen, die auf der Kline dargestellten Kampfszenen sprechen für einen Krieger, die ganze Vornehmheit und Pracht der Ausstattung für einen Mann hohen Ranges. Hier am einsamen Strand, wo er vielleicht manchmal beim Rauschen der Wogen die ferne Heimat mit der Seele gesucht, hat er auch zur Ruhe gebettet sein wollen.

II.

Im schönsten Garten Alexandriens, im Park des verstorbenen Sir John Antoniadis, liegt ganz hinten, ebenfalls in stiller Verlassenheit ein anderes antikes Grab. Man erreicht es, wenn man den Palmenhain, der weiter zurück hinter der Villa liegt, nach links hin durchwandert und zwischen den Bananen unter der Pergola hinschreitend zu dem Oleandergebüsch gekommen ist, das seine Nähe verbirgt. Denn dies Grab liegt ziemlich tief unter dem Boden, ein schräger Felsentunnel mit vielen Stufen führt hinab zu einem nach oben offenen Mittelraum oder Atrium, um welches sich wie beim antiken Haus die anderen Säle gruppieren, der prächtigste Raum mit den Hauptgräbern dem Eintretenden gerade gegenüber. Bei der Aufdeckung der Gruft vor einigen Jahren fand man die vielen tönernen Spitzamphoren, welche jetzt in barocker Weise dem nahegelegenen Sommerhäuschen als Schmuck dienen.[12]) Leider war es mir nicht möglich, irgend welche genaueren Angaben über den Zustand des Grabes bei seiner Auffindung oder die wertvolleren Funde darin zu erhalten. Nur von einem kostbaren Goldring wußte der alte Gärtner noch zu erzählen.

Jetzt steht das Grundwasser in allen Räumen, die Romantik der Vergessenheit schwebt mit ihrem Schleier darüber. Auf dem verwitterten Stuck der Wände wuchern dunkelgrünes Moos und zierliche Kräuter. Im grünen Schleier des braunen Sumpfes am Boden verschwinden erschreckte Frösche und an der Decke zittern in lichtem Reflex die welligen Kreise nach. Weiter hinten sind starke Wurzeln schlingpflanzenartig von oben her durch den Fels gedrungen und ziehen sich wie lange dicke Schlangen ins Dunkel der Nischen hinein, der Behausung zahlreicher Fledermäuse. Aus dem Hinter-grund der Grabesmitte dämmern im Halbdunkel die Umrisse einer großen Schlange hervor, im Knäuel zusammengewunden auf weichen Kissen und drohend den Kopf erhoben (vgl. Abb. 7). Daß sie nur ein steinerner Schmuck ist, es kommt einem zuerst gar nicht in den Sinn. Sie könnte hier in Wirklichkeit thronen, und niemand würde sich darüber verwundern. Wie ihr natürlicher Palast ist dieser dunkle Grabessumpf. »Das Grab Adams und Evas« nennt das Volk heute den düstern Ort in diesem sonst so paradiesischen Garten.

Der Treppenzugang ist ziemlich lang, er hat 44 Stufen und ein steigendes Tonnengewölbe mit zwei Absätzen, welche nach unten hin den Übergang zur Eingangstüre vermitteln. Diese hat sehr breite Laibung und einen horizontalen Sturz, liegt aber nicht in der Mittelachse des Ganzen, sondern links seitlich daneben, um einer kleinen Kammer rechts (C) noch Platz zu lassen (vgl. Tafel IV).

Der Centralraum A, in dem man nun steht, ist zugleich der größte von all den Sälen. Er ist nach oben hin ganz offen, sodaß er als Lichthof dient auch für die andern Räume, die sich alle weit nach ihm hin öffnen. Durch diese weiten offenen Durchsichten ist das Ganze in glücklichster Weise zusammengezogen und wirkt mehr wie ein einziger, vielverzweigter Raum als wie drei oder vier getrennte Gemächer (vgl. Tafel V).

Die Verbindung nach dem linken Saal D hin bildet eine einzige breite Türe, oben in flachem Bogen aus-geschnitten. Die außen flach vortretenden Pfosten sind jetzt im oberen Teile modern aufgemauert; von dem antiken Kämpfergfied ist leider auf keiner Seite mehr etwas erhalten.

Der rechte Saal (B) öffnet sich in voller Breite nach dem Atrium hin. Der gerade Sturz der weiten Öffnung wird von zwei viereckigen Pfeilern getragen, wieder nur noch im untersten Teile antik und da ganz glatt. An den Pfeiler-kapitellen müssen wir uns ganz einfache Formen denken, in Entsprechung zu den Wandpilasterkapitellen desselben Saales.

Ebenso öffnet sich die Haupt-, oder wenn wir sie ihres besonderen Schmuckes wegen so nennen wollen, die Prunk-kammer F in voller Breite gegen das Atrium. Zwischen Halbpfeilern an den beiden Enden r. u. l. stehen wieder zwei schlanke viereckige Pfeiler unter dem horizontal durchgehenden Architrav, leider wieder nur im untersten Teile antik, aber sicher mit gleichen Kapitellen wie vorhin zu ergänzen. Die Mittelöffnung ist breiter, um die große Nische im Hintergrund deutlich sehen zu lassen. Die schmaleren seitlichen Interkolumnien sind unten durch niedrige Brüstungen geschlossen.

Digitized by Google

Etwa 1 m über diesen scheint noch ein vierkantiges horizontales Querband eingespannt gewesen zu sein, nach scharfkantigen viereckigen Einsatzlöchern auf beiden Seiten zu schließen.

Als ausgleichender Abschluß oben über den 10 verschiedenartig durchbrochenen Wandflächen lief ein dorischer Triglyphenfries herum. In Stuck aufgesetzte Reste sah ich zwar nur noch in der Nordwestecke; gleichwohl darf dieser Fries als ganz ringsumlaufend angenommen werden. 30 cm darüber scheint dann die feste Felsschicht aufzuhören, und es folgt moderne künstliche Aufmauerung. In analoger Weise muß man sich ohne Zweifel auch in antiker Zeit den Lichtschacht nach oben weitergeführt denken.

Der alte Boden des Atriums ist jetzt ganz mit Schlamm bedeckt. Vielleicht ist noch ein Mosaik darunter verborgen.

Die kleine Exedra C in der Eingangswand rechts neben der Treppentüre hat die Form einer rechteckigen Nische. Sie ist vorne von schlanken Pilastern eingefaßt. Entsprechende gedoppelte Viertelspilaster in den inneren Ecken helfen den kräftigen Architrav tragen; darüber wieder eine ganz flach gewölbte Decke. Unten stehen zwischen den stark vortretenden Pfeilerkörpern einfache Bänke mit im Profil sich vorne rundlich vorwölbender Sitzfläche. Die Kapitelle der Pilaster und die Profile der Gesimse sind von derselben schlichten Art wie in allen anderen Räumen auch.

Ganz links unten im Winkel neben der Treppentüre ist noch ein ganz kleiner, ebenfalls tonnengewölbter Raum angelegt, den man wohl für ein Wasserreservoir halten muß.[17])

Abb. 5. **Grab im Antoniadisgarten. Raum D.**

Die beiden großen Säle rechts und links vom Atrium B und D sind fast ganz gleichartig behandelt. Die Decke immer eine sehr flache Tonne, die Wände ausschließlich für die Sarginischen, die Loculi, bestimmt. Diese sind hier in strenges, reguläres System gebracht, immer in drei Reihen übereinander, horizontal getrennt durch glatte Bänder, vertikal durch flach vortretende schlanke Pilaster mit den bekannten einfachen Fuß- und Kopfprofilen und ebenso einfachem Fries darüber. So würden sich ergeben in den beiden Sälen 33+36, zusammen fast 70 Loculi. Aber nur die Hälfte etwa davon sind wirklich auch ausgehauen worden, die meisten blieben nur markiert, sowie der Steinmetz ihre Öffnungen von Anfang an vorgemerkt hatte. Daß man bei der Benutzung die unteren Reihen als die bequemer liegenden bevorzugte, ist leicht verständlich. Die Loculi in den Ecken haben meist seitliche Erweiterungen.

Trotzdem, obwohl noch so viel unbenützter Platz vorhanden war, hat man aus irgend einem Grunde noch einen großen neuen Raum E hinten an den Saal D angefügt. Und auch dieser neue Saal E ist wiederum nicht ausgenützt worden. Der gänzliche Mangel an künstlerischer Ausgestaltung allein schon — Wände und Decke sind völlig flach und eben gelassen — würde, abgesehen von der Störung der fein abgewogenen Plansymmetrie des Ganzen genügen, um die spätere Entstehung dieses Raumes, seine Nichtzugehörigkeit zum ursprünglichen Plane zu erweisen.

Die »Prunkkammer« F ist im Grundriß ein schmales, quergelegtes Rechteck, wieder mit flach gewölbter Decke. Die beiden Schmalwände sind ganz glatt gelassen, nur in den Ecken stehen schlanke Pilaster, flach gehalten und nach beiden Seiten hin projiziert, darüber ein kräftig vorspringendes, fein profiliertes Gesims. Umso reicher ist die Rückwand gegliedert. Zu beiden Seiten der großen, in der Mitte sich öffnenden Nische entfaltet sich in Hochrelief eine kleine Architektur, deren Zierlichkeit die Wirkung der großen, einfacher gehaltenen Räume wesentlich erhöht (vgl. Tafel VI u. Abb. 6).

Zunächst ist die Wand durch ein glattes flach vortretendes Band — es ist dasselbe Element, wie im vorher beschriebenen Grabe über den Orthostaten — der Höhe nach in zwei nicht ganz gleiche Hälften geteilt. In der

Digitized by Google

unteren niedrigeren Zone ist beiderseits eine Sargnische mit gerader Decke angelegt, vorne an der Öffnung mit starkem doppelten Reliefrahmen umgeben und von einem in Stuck besonders aufgesetzten Gesimschen bekrönt. In der oberen Wandhälfte darüber halb plastisch und offenbar perspektivisch gedacht je eine Ädikula, in deren Mitte ein großer Rundschild hängt. Hinter den beiden Säulenschäften, die die Giebelchen tragen, erscheint nämlich zum Teil von ihnen verdeckt ein weiter zurückstehendes zweites Säulenpaar. Und wie mit den Schäften war es auch mit den Kapitellen, die einst aus kostbarerem Material besonders eingesetzt jetzt fehlen. Es ist also das Innere einer offenen, von vier Säulchen getragenen und mit Giebeldach bekrönten Ädikula verkürzt dargestellt. Da die Säulchen keine Basen haben, die Schäfte ganz glatt sind und das Verhältnis der Kapitelle ein ziemlich schlankes gewesen sein muß, so wird man eher an eine ägyptisierende Blumenkelchform zu denken haben als an ein rein griechisches, dorisches, jonisches oder auch korinthisches Kapitell. Es mag etwas gewesen sein, wie das eine der beiden feinen, ebenfalls für sich gearbeiteten, korinthisierenden Kapitelle, die Dr. Schieß-Bey 1897 auf dem Grund des arabischen Hospitales fand, und die wohl ebenfalls von einer zierlichen Ädikula herrühren.[19]) Der Fries über dem niedrigen Architrav ist ziemlich hoch und an den Ecken über den Kapitellchen in schwach vortretenden, viereckig umrahmten Feldern verkröpft.

Diese beiden Ädikulen mit ihrem Schmuck markieren die beiden wichtigsten und vornehmsten Gräber der ganzen Gruft: die beiden Loculi, die sich gerade unter ihnen befinden, offenbar einem reichen Ehepaare gehörig, dessen ganze Sippschaft in den Sälen ringsum Platz finden sollte. Diese Loculi sind denn auch die einzigen Grabnischen,

Abb. 6. Grab im Antoniadisgarten: Blick vom Atrium (A) in die Hauptkammer (F).

welche dem ursprünglichen Plane der Prunkkammer angehören; alle andern sind erst später hinzugekommen und sind mit gefühlloser Rücksichtslosigkeit gegen das Vorhandene ausgeführt worden; so nicht nur die drei Loculi in der Schmalwand rechts und links, sondern auch alle fünf in der großen Mittelnische selbst.

Diese Hauptnische ist vorne eingefaßt von zwei schlanken viereckigen Pfeilern, nur flach in Relief angelegt, mit fein profiliertem Fuß und Kopf. Zwei entsprechende gedoppelte Viertelspfeiler stehen hinten in den inneren Ecken, Darüber ein niedriger Architrav und in dem glatten Friesstreifen darüber in gleichmäßigen Abständen große Nagellöcher, wie wenn einst Kränze hier aufgehängt gewesen wären.[20]) Innen in der Nische läuft über dem Architravbalken ein zierliches Zahnschnittgesims hin. Die Decke ist wieder ein ganz flaches Tonnengewölbe.

An den Seitenwänden der Nische sitzen oben in Relief wieder große Rundschilde, von den später hier angelegten Loculis z. T. roh durchschnitten. Die Rückwand wird unten in voller Breite eingenommen von einem Totenbett, das aber nicht voll-plastisch aus dem Felsen gehauen ist wie vorher, sondern nur mehr als ganz flaches Relief behandelt ist. Details daran sind kaum mehr zu erkennen: einmal da ein Teil durch die späteren Loculi, welche hier sogar die starken Eckpfeiler durchbrechen, zerstört ist; dann weil die hier im innersten Winkel besonders dumpfe Feuchtigkeit besonders unheilvoll gewirkt hat. Soviel aber glaubte ich nach wiederholtem Betrachten zu erkennen, daß die Beine der Kline nicht so schlank und zierlich waren, wie es zuerst den Anschein hatte, und wie es unsere Tafeln wiedergeben. Die Beine des Gestelles hatten offenbar nicht die gefälligere Form mit rundgedrechselten Gliedern,[21]) sondern noch eben jenen breiten Typus mit jonischen Motiven in Flachrelief wie wir vorhin ihn sahen bei Sidi-Gaber. Auch hatten sie, wie die Schäfte der Säulchen an den Ädikulen besonders eingesetzte Kopfstücke. Ferner lief die oberste Leiste horizontal glatt durch, und darüber waren der ganzen Länge nach zwei Polsterlager angeordnet. Auch schwache Reste von Bemalung waren noch zu erkennen:

Digitized by Google

die glatten Flächen unter der Kline waren bunt marmoriert — also wieder Andeutung eines inkrustierten Sockels —, und auf den Polstern gelbe, rote und grüne Querstreifen gemalt.

Die große, in einen Knäuel zusammengeringelte Schlange, welche jetzt auf hohen Polsterkissen die Mitte einnimmt, und welche als aus weichem weißem Kalkstein in zwei Stücken vorne angesetzt sich erweist, ist deutlich eine spätere Zutat. Der Kopf ist jetzt zerbrochen, Bruchstücke davon sah ich noch in dem Loculus links daneben liegen. Das neue obere Polster war ebenfalls bemalt, mit breiten rosa-roten und hellblauen Querstreifen. Von den beiden Loculi über der Kline ist der links noch jünger als selbst der Schlangenaufsatz. Denn die hier etwas vorstehende äußerste Windung des Schlangenleibes wird schon von ihm beschnitten. Der Loculus rechts dagegen scheint älter zu sein, da an seiner linken Laibung schon übergeschmiert dieselbe rote Färbe sitzt, mit der hier das Polster der Schlange nebenan bemalt ist.

Zu erwähnen sind noch zwei enge cylindrische Schachte, die von oben her durch den Felsen getrieben in den Decken der Kammern ausmünden. Der eine durchschneidet die Decke der Prunkkammer, aber neben der Mittelaxe. Der andre steht über der Nordostecke des großen rechten Saales und ist, offenbar weil die Felsschicht hier undicht war, z. T. künstlich mit Quadern ausgemauert. Die Zugehörigkeit wenigstens des ersten Schachtes zur Gruft ist mir fraglich, ihre eigentliche Bedeutung in beiden Fällen unklar.

Abb. 7. Grab im Antoniadisgarten: Die Opfernische mit der Kline und der heiligen Schlange.

Die technische Ausführung des Ganzen ist gut, wenn auch nicht eigentlich fein. Selten sind die Abmessungen der Räume wirklich rechtwinklig. Im großen und ganzen ist alles aus dem gewachsenen Fels gehauen. Die jetzt fehlenden Oberteile der viereckigen Pfeiler um das Atrium herum waren indes vielleicht auch schon in antiker Zeit künstlich aufgemauert. An der kleinen Architektur der Prunkkammer ist in den Gesimsen mit stark aufgetragenem Stuck und dünnen horizontal eingesteckten Ziegeln nachgeholfen.[18] Dies ist jetzt besonders deutlich zu sehen an der Ädikula rechts. Das Atrium, die Seitensäle und der Treppengang waren mit einfachem Stuck überzogen, mit feinerem, besserem die Prunkkammer. Reste von Bemahlung sah ich, wie gesagt, nur an der Kline. Von Inschriften oder Graffitis fand ich auch in diesem Grabe keine Spur. Gegenüber der zarten, schlichternen, noch rein durch Malerei erzielten Dekorationsweise des vorhin beschriebenen Grabes tritt hier durchweg flaches Relief auf, so überall in der Gliederung der Wände. Auch die Profile sind kräftiger. Der Zahnschnittfries, der vorhin noch fast zu fehlen schien und der in der pompejanischen Architekturmalerei dann eine so große Rolle spielt, ist erschienen. Die ganze Wirkung ist voller, plastischer. Nur eins, das Hauptausstattungsstück, die Kline, hat den umgekehrten Prozeß durchgemacht: sie tritt zurück und verschwindet dann in der Folgezeit ganz: sie ist nicht mehr fast rundplastisch wie vorhin, sondern nur mehr ganz flach behandelt. Auch die Wölbung der Decken ist noch flacher geworden. Die jonischen Kapitelle sind verschwunden, korinthisierende oder vielleicht ägyptokorinthische an ihre Stelle getreten. Alles bewegt sich auf die Stilstufe von Kom-el-Schugafa hin, hält sich aber noch durchaus auf jener reinen Einfachheit, welcher in Gabbari zerstörte Gräber und besonders die schöne große Anlage bei Mex auszeichnet, welche bekannt ist unter dem Namen der »Bäder der Kleopatra« und schon der Napoleonischen Expedition auffiel (tome V, pl. 42, 2).

Auch das Motiv des zentralen Lichthofes, nach oben durch einen weiten Schacht geöffnet, hat unser Grab mit der letztgenannten Anlage gemein. Unverkennbar ist hier in der ganzen Plandisposition die Anlehnung an den Grundriß des antiken Hauses, mit dem Atrium in der Mitte, von außen zugänglich durch einen langen schmalen Dromos und umgeben von den anderen Räumlichkeiten, das vornehmste Gemach geradeaus in der Mitte (vgl. Abb. 10).

Das Grab im Antoniadisgarten ist also von Anfang an als Familiengruft angelegt. Als solche ist es auch in der systematischen und ökonomischen Anordnung der Loculi bereits so gut ausgebildet, daß wir es nicht zu früh ansetzen dürfen. Es ist eine Vorstufe zu der reichen Entwicklung der Katakombe von Kom-el-Schugafa, in der Disposition und

Digitized by Google

auch im Stil. Es beschränkt sich dieser hier noch ganz auf die schlichten griechischen Formen und weiß noch nichts von jener Durchsetzung mit ägyptischem Dekor, welche Kom-el-Schugafa seinen Zauber verleiht, und welchem hier nur der späte Schlangenaufsatz anzugehören scheint. Ich möchte das Grab daher an das Ende der ptolemäischen oder in den Anfang der römischen Periode, also etwa in den Ausgang des 1. Jahrhunderts v. Chr. setzen.

Ich habe mich bis jetzt fast ganz auf die einfache Beschreibung des Tatbestandes beschränkt. Daran möchte ich nun noch einiges anknüpfen.

Zunächst bleibt bei dem ersten Grabe ein rätselhafter Punkt bestehen: das ist die Bestimmung der nachträglichen Ausarbeitung auf dem Rücken der Klinenmitte. Größere Vertiefungen oder Ausschnitte kommen auch in dem Unterteil der Klinen des einen Grabes von Eretria vor.[19]) Dort waren es Ossuarien, d. h. Behälter der Reste, welche nach Verbrennung der auf der Kline erst unversargt aufgebahrten Leiche dort hinein gesammelt wurden, um neuen Toten auf dem nun frei gewordenen Klinenrücken Platz zu machen. Vielleicht war auch hier etwas dieser Art der Fall. Auch die Beisetzung einer Urne mit der Asche wäre möglich, jedoch an dieser Stelle nicht sehr wahrscheinlich, da solche Aschenurnen in Alexandria immer in Wandnischen aufgestellt zu werden pflegen.[20]) Nicht unmöglich ist es auch, daß in späterer Zeit hier ein nachträglicher Aufsatz angebracht worden wäre, wie es die Schlange auf dem Polster im Antoniadisgrabe ist. Nur wäre damit die große Tiefe des Ausschnittes nicht erklärt.

Eine *κλίνη ἡμιτελὴς ἀπὸ*, d. h. mit einem Haupt an beiden Enden, also wohl mit stützender Lehne und gleichem Kissenbelag an den beiden Schmalseiten ist etwas Seltenes und Ungewöhnliches auf antiken Darstellungen, weil es offenbar auch in Wirklichkeit eine ungewöhnliche Erscheinung war. Vor 430 v. Chr. scheint eine solche Kline überhaupt nicht nachweisbar. Die sämtlichen Klinen der schwarzfigurigen, sowie der streng- und streng-schönrotfigurigen Vasenbilder haben nur an einer, der rechten Seite eine Erhöhung; etwas wie eine Lehne zum Aufstützen. In älterer Zeit ist diese Erhöhung einfach dadurch hervorgebracht, daß das rechte Klinenbein höher hinauf geführt ist als das linke, welches schon in der Höhe der Lagerfläche horizontal glatt abschließt, also keine Voluten wie jenes hat. Am Kopfende liegen dann außerdem ein oder zwei weiche Kissen, am Fußende mitunter ein kleineres Kissen. Ganz ähnlich verhält es sich bei der einfacheren Kline mit rundgedrechselten Füßen. Hier ist die Armlehne am Kopfende meist als besonders angesetzte Stütze hinzugefügt. Seltener, wie es scheint, von der italischen Kunst bevorzugt sind Klinen, deren Gestelle keine Erhöhung und keine Lehnenstütze am Kopfende zeigt, sondern zwei ganz gleich hohe Beinpaare hat, die beide in der Höhe der Lagerfläche einfach horizontal endigen. So z. B. in der tomba del rilievi (Martha, L'art etrusque pl. II), in dem schönen Grab von Neapel, Monumenti antichi 1898, tav. VI und an dem Grabe des Calventius Quietus in Pompei (Mau, Pompei p. 414).

Das blieb nun so, solange man lag auf der Kline, sich auf ihr lagerte zum Essen und Trinken und dabei notwendigerweise den linken Unterarm am linken Ende aufstützen mußte. Im Beginn der hellenistischen Zeit scheint dann hierin eine wichtige Wandlung eingetreten zu sein: man hörte auf zu liegen und fing an zu sitzen auf der Kline. Und nun war diese von Haus aus ein langes Möbel, auf dem gut zwei Personen nebeneinander sitzen konnten. Der Übergang vom Bett zum Sofa bahnte sich an. Vgl. die Terrakotte aus Tanagra bei Daremberg-Saglio Fig. 4385.

Achill sitzt auf der Kline bei Hektors Lösung auf der Vase von Ruvo: Mon. V, 11. Athena steht dabei, als wäre sie eben neben ihm von der Kline aufgestanden. — Pluto und Proserpina sitzen nebeneinander auf der Kline unterm Baldachin: Mon. VIII. 9. — Ebenso wohl auch die beiden Greise: Mon. IX, 32; Nestor, der eben aufgestanden, hat offenbar auch gesessen und nicht gelegen. — Das sich küssende Liebespaar sitzt auf der Kline: Annali 1870. tav. S. Ganz ebenso München 819, dann Elite céram. II, 23 A, Millingen, vases peintes 26, Antiquités du Bosphore pl. 62. — Das Mädchen erwartet sitzend den Geliebten: Elite céram. IV, 72. — Hebe sitzt neben dem stehenden Herakles, dem Bräutigam: Gerhard, Apul. Vasb., Taf. 15. — Vgl. auch Arch. Zeitg. 1867, Taf. 220.

Sobald die Kline ihre Bestimmung in dieser Weise geändert hatte, sobald ihre beiden Enden in nunmehr nicht mehr ungleicher, sondern gleicher Weise belastet wurden, hatte es auch keinen Sinn mehr, die eine Seite allein konstruktiv zu verstärken. Man richtete jetzt vielmehr beide Enden zum Aufstützen des Unterarmes ein, man erhöhte beide Klinenbeine, indem man an beiden Paaren Volutenstützen anfügte, richtige Seitenlehnen (Mon. V, 11). Es brauchte später in römischer Zeit nur noch die Rücklehne hinzuzukommen, und unser heutiges Sofa war fertig.

Und doch hat dies Klinensofa nie weitere Verbreitung gewonnen. Es scheint nur eine kurze Zeit Mode geworden zu sein bei den Großen und Reichen. Das Volk im ganzen lehnte es ab, es liebte nicht dies feierliche Sitzen, es fuhr fort, in seiner orientalischen Weise sich bequem zu lagern.[21]) Die Sofa-Kline, d. h. die Kline mit zwei Seitenlehnen, ist als besonderes Ausstattungsstück auf dem Vasenbild Mon. V, 11 — es ist unteritalisch und um rund 400 anzusetzen — dem Achill gegeben, dem vornehmsten der hellenischen Fürsten. Es ist, als gälte sie allein schon als Symbol königlichen Prunkes. Vielleicht gehört auch die zum Sarkophag umgeformte Kline des Generals Alketas (Lançoroni, Städte Pamphyliens und Pisidiens II. S. 64 ff.) hierher; die obere Partie der Kline ist ja leider nicht erhalten.

Rein als Ausdruck der Pracht ist sie wohl auch in unserm Fall zu verstehen, und nach den obigen Ausführungen jedenfalls nicht als Lager für zwei zusammengehörige Personen, etwa ein Ehepaar, höchstens als deren Sitzplatz.

Die bisher bekannten Gräber mit Klinen hat Vollmöller in seiner Dissertation: Gräber mit Totenbetten (Bonn 1899) zusammengestellt. Seine Aufzählung, die noch keine Beispiele aus Syrien und Ägypten kennt, wird nun durch unsere Gräber vervollständigt. Dazu ist ja nun auch in Palästina in hellenistischem Grabe die Kline nachgewiesen,[22]) und so hat sich der Kreis um das Mittelmeer geschlossen.

Digitized by Google

Aber etwas anderes ist wichtiger. Es sieht nämlich so aus, als hätten wir in Sidi-Gaber den Übergang vom Klinengrab zum Loculusgrab vor uns, als könnten wir hier tatsächlich die Entstehung des Loculusgrabes beobachten, welches auch nach allen anderen Anzeichen hellenistisch-alexandrinischen Ursprungs ist.

Das Klinengrab als solches hatte die Wohnhaftigkeit des Grabraumes, seine Ausstattung wie eines Wohnraumes für Lebende mit sich gebracht. Das mußte in Ägypten einen guten Boden finden. Die Kammern der Toten wurden ja in diesem Lande seit langem künstlerisch aufs feinste ausgestattet, und man verschloß sie nicht, sie waren zugänglich bis auf den Serdab, den verschlossenen Schacht, in dem die Mumie stand.

Auf der Kline hatte man den Toten aufgebahrt und dann in die Gruft gebettet. So war es alte griechische Sitte. In Erinnerung an diese Aufbahrung zu Hause kam es zuweilen vor — aber wohl immer nur bei den Reichen —, daß auch in der Grabkammer ein solches Paradebett aufgestellt wurde, auf dem der Leichnam offen, unversargt niedergelegt wurde. Schon bald war man auch dazu gekommen, diese Lager so dauerhaft wie möglich, aus Stein zu machen.[8]) Dann schloß man das Grab. Draußen aber darüber, vor dem fest verschlossenen Eingang, der nur geöffnet wird, wenn ein neuer Toter Einzug hält, brachte man die Opfer dar. So tat man und konnte man tun in den nördlicheren kälteren Zonen, in Kleinasien, auf den Inseln, in Südrußland.

Anders in Ägypten. Hier bringt die große Hitze eine so rapide Zersetzung mit sich, daß man sich sehr beeilen muß, den Leichnam zu bergen, zu verschließen und abzusondern von der Luft. Wer nicht, wie die Eingeborenen, seine Toten durch sofortige Gegenmittel, welche die Kunst und das Geheimnis des Einbalsamierens ausmachten, dieser unheimlich schnellen Auflösung zu entziehen sich bestrebte, für den war offene Bestattung, wie man sie von Europa mit herüber gebracht, einfach ausgeschlossen. Man war einfach gezwungen, die Leichen sofort nach der Leichenfeier dem Geruch und damit auch dem Auge zu entziehen, sie zu verbergen. Dabei blieb man zunächst auf der Höhenlage, die durch die Kline gegeben war: man schob den Toten in die Wand hinein. Es kann kaum einen Fall geben, in dem Loculus und Kline sich so eng berühren, sich gegenseitig so offenkundig ablösen, wie in unserm Grabe. Der einzige Loculus, der überhaupt da ist, — direkt über der Klinenmitte! Und was war's denn anders als eine sehr vertiefte Nische, eine Nische, wie man sie ja sonst häufig in den Wänden machte! Das war ein raum-ökonomisch überaus glücklicher Gedanke. Einmal die Ausnützung der Wand in dieser Weise begonnen und auf das Familien- oder Gemeinschaftsgrab übertragen, ergab ganz von selbst die übersichtliche, systematisch geordnete, reihenweise Anordnung der Loculi neben- und übereinander, die uns jetzt so selbstverständlich vorkommt.[9]) Auch auf den Fall, daß die Leichen verbrannt wurden, ist dies System schon in Ägypten angewandt worden: die reihenweise angeordneten Nischen sind dann nur weniger tief, die Aschenurnen der Verstorbenen enthaltend. Damit war das Vorbild der römischen Columbarien geschaffen, gleichfalls also schon in Alexandria. Vgl. die runden Kuppelräume bei Hadra (Nerutsos, L'ancienne Alexandrie, p. 81) und in Taposiris Magna (noch unpubliziert).

Die Natur des alexandrinischen Bodens kam diesem Bestreben zu Hilfe, indem sie einen weichen Tuffstein bot, der sich sehr leicht bearbeiten läßt und dabei doch von großer Tragkraft und Widerstandsfähigkeit ist. Überall, wo wir auf nicht-ägyptischem Boden[10]) solch systematisch ausgebildete Loculusgräber finden, werden sie sich direkt oder indirekt auf alexandrinischen Einfluß zurückführen lassen, wenigstens darf das von denen gelten, die bisher in der Kyrenaika,[11]) Palästina,[12]) Syrien[13]) und Griechenland[14]) bekannt geworden sind. Sie sind durchaus nichts Heimisches in Syrien, und der Hergang ist also gerade umgekehrt als ihn Ebers seinerzeit angenommen hatte (die hellenist. Porträts aus dem Fajum S. 12 ff). Sie erklären sich in syrischen Gebieten leicht, die ja lange Zeit ptolemäische Provinz waren; sie sind nie heimisch geworden in Griechenland. In Italien scheinen sie gänzlich zu fehlen. Die letzte Phase dieses Typus findet sich in Palmyra, wo zuweilen fünf übereinander liegende Loculi durch Weglassung der trennenden horizontalen Zwischenböden zu einem einzigen schmalen Schlitz zusammengezogen sind. Darin stellte man einfach Sarg auf Sarg (Strygowski, Orient oder Rom? Tafel I und S. 13).[15])

Nur in den allerfrühesten Loculusgräbern gibt es noch Klinen. Dann verschwinden diese ganz. Daß man an ihnen noch eine Zeitlang festhielt, kommt wohl daher, daß man auf oder vor den Klinen opferte, ursprünglich wahrscheinlich auf ihnen die Opfergaben hinlegte, später wohl auf einem Altärchen davor. Die Grabräume waren eben zugänglich, nicht hermetisch verschlossen, wie früher noch in Makedonien und Griechenland. Verschlossen waren nur die einzelnen Loculi — und wie gut, das zeigen heute noch die starken Verputz- und Mörtelreste an den Rändern dieser alexandrinischen Sargnischen. Das Schlangenbild auf den Polsterkissen im Antoniadisgarten läßt sich gar nicht anders erklären, als eben so, daß man vor ihm opferte. In diesem Zusammenhange denke ich mir auch die Opferdarstellungen in der innersten Kammer des großen Grabes von Kom-es-Schugafa entstanden. In beiden Fällen ist dieser innerste und künstlerisch am reichsten ausgeschmückte Raum die eigentliche Kultnische, das sacellum, die Opferkapelle im ganzen Bau. Hier an dieser Stelle, als dem für alle gemeinsam geltenden Heiligtum, wird man jedesmal die Opfer dargebracht haben, wenn ein neuer Toter in der Gruft Aufnahme fand. Die römischen Lectisternien sehen aus wie eine richtige Übertragung solcher Opfer vor den Totenklinen auf den Kult der großen Götter.[16]) In dürftigeren Gräbern, wo es nicht anging eine kunstvoll ausgehauene Kline herzustellen, machte man wenigstens eine hohe Bank und bemalte etwa ihre glatten Flächen mit Marmorierung. Ein Grab derart hat die Sieglin-Expedition im Frühjahr 1901 in der Nekropole bei Hadra aufgedeckt.

Oben wurde schon hervorgehoben, wie einfach, schlicht und vornehm die ganze Dekoration des Grabes bei Sidi-Gaber gehalten ist. Wie stellt sich nun dies neue Monument zu dem, was wir sonst von griechischer Wandmalerei wissen?

Zuerst der vordere Raum. Die nächsten Vorläufer der darin angewandten Dekoration, die sich noch ganz in ebenen, nur gemalten Flächen bewegt, die noch kein plastisch aufgelegtes Relief kennt und auch noch keine komplizierte, mit dem Pinsel vorgetäuschte Architektur, sind griechische Gräber auf Euböa, in Makedonien und in Südrußland.

Digitized by Google

Die Kammergräber auf Euböa sind hier eigentlich kaum zu nennen. In den in bezug auf »Möblierung« sonst doch so reich ausgestatteten Räumen ist auch nicht der leiseste Versuch gemacht, die Wände irgendwie architektonisch zu gliedern. Nur Krüge und Geräte sind hingemalt auf die einfarbige glatte Fläche des Wandstuckes.[10])

Die Gräber in Makedonien[11]) bringen schon mehr. Das Wandfeld ist horizontal in zwei Hälften zerlegt; eine untere niedrigere Orthostatenpartie und ein höheres oberes, rot bemaltes Wandfeld. Dann als horizontale Bänder: unten ein schmaler Sockel, in der Mitte ein ebenso schmales, verschieden verziertes Band und ein drittes ähnliches oben unter dem Gewölbeansatz. Erst darüber im Gewölbescheitel kommt in dem von Kinch untersuchten Grabe die figürliche Malerei (Beretning om en Archäologiske Rejse i Makedonien, S. 11).

Etwas ganz Neues bringen die offenbar etwas jüngeren Gräber auf der Krim und Taman. Im wesentlichen ist alles wie vorhin, die Neuerung liegt in der oberen Partie. Das oberste Horizontalband liegt nämlich nicht mehr an der Stelle des Gewölbeansatzes, sondern beträchtlich tiefer. Das rote Wandfeld reicht also nicht mehr bis zur vollen Höhe der vertikalen Mauer hinauf. Zwischen seinem oberen Ende und dem Deckenansatz bleibt eine Zone frei, völlig leer. Und diese ist deutlich als offen, als Durchsicht gedacht. Ein Grab von Taman gibt das, worauf mich H. Schrader zuerst aufmerksam gemacht hat, mit gar nicht mißzuverstehender Deutlichkeit. Dort ist nämlich das mittlere Wandfeld abgeschlossen von einem Gesims, das unverkennbar als Geison mit Löwenköpfen als Wasserspeiern und mit Schwälbchen auf den Firstziegeln (Stephanis »Eichelas«) charakterisiert ist. Und die Decke ist gemalt als luftiger Baldachin mit Bommeln und Fransen (Compte Rendu 1869 p. 174 und 1868 p. XIV.)!

Dieselbe Dreiteilung der Wand hat ja nun auch der zweite Raum unseres Grabes. Das alexandrinische und das südrussische Monument sind bis jetzt die frühesten bekannten Vertreter dieses Systems von Wanddekoration, welches von da ab kanonisch wird für alle Wandmalerei bis zum Ende Pompejis und weiterhin, und welches immer wieder durchblickt durch alle Zutaten und Verschnörkelungen, nach deren Verschiedenheiten man die späteren Stilarten zu benennen pflegt.[12])

Heben wir das Übereinstimmende unserer beiden Gräber und damit zugleich das Grundprinzip für alle weitere Wanddekoration noch einmal hervor:

— niedriger Sockelstreif (dafür in Sidi-Gaber die Sitzbank),
1. hohe Orthostatenschicht,
— schmales, horizontal durchgehendes Gurtband, zuweilen knapp vortretend,
2. hohes glattes Wandfeld,
— schmales Abdeckungsgesims in etwa zwei Drittel der Wandhöhe,
3. darüber bis zur Decke leeres Wandfeld.

Daß dieses Drei-Zonensystem sich so konstant hielt, hat vielleicht auch darin seinen Grund, daß es auf festen, konstruktiven, tektonischen Wirklichkeiten beruht.

Die hohe Orthostatenschicht ist der charakteristische Anfang der griechischen isodomen Mauer schon in archaischer Zeit. Darüber folgt mit der beginnenden hellenistischen Periode eine niedrige Abdeckungsschicht, durch die ganze Mauerdicke durchgreifend und beiderseits noch etwas überstehend. Erst darauf kommt dann das isodome Quaderwerk. So am Unterbau der byzantinischen Kirche in Olympia,[13]) an der Attalosstoa in Athen,[14]) am jonischen Tempel in Pergamon,[15]) an den Hallen ebenda, an den Hallen und Privathäusern in Priene, an den Häusern auf Delos etc. . . .

Es ist ohne weiteres klar, daß die beiden ersten Teile unserer Wanddekoration der eben geschilderten Bauweise entsprechen. Das schmale Gurtband über den gemalten Orthostaten entspricht der niedrigen Abdeckungsschicht, so verschieden es auch durch Malerei verziert werden mag.

Aber woher kommt denn nun diese schmale Abdeckungsschicht? Sie fehlt bei den älteren Steinbauten, und ist auch tatsächlich nicht aus dem Steinbau, d. h. dem reinen Steinbau zu erklären. Sie scheint in ihn hineingetragen zu sein von einer anderen Bauweise her, welche nicht ausschließlich Stein, sondern daneben auch Holz und Lehm verwandte, wie sie heute noch im Orient weit verbreitet ist. Das älteste bekannte Beispiel sind vielleicht die Mauern von Sendschirli:[16]) über einer Sockelschicht von steinernen Orthostaten horizontal durchlaufende Holzbalken, und darüber dann in Luftziegeln hochgeführt die eigentliche Wand. Noch wichtiger in diesem Zusammenhang ist das Heraion von Olympia. Dörpfelds Scharfblick hat die letzten Spuren der Holzbalken noch erkannt, welche dort über den Steinorthostaten lagen, und über denen dann der von ihm richtig erschlossene Luftziegeloberbau kam (die Baudenkmäler von Olympia I, S. 31). Noch heute kann man nicht nur in Syrien und Kleinasien, sondern auch in Griechenland häufig Häuser finden mit sorgfältig aus Stein hergerichtetem Mauerfuß und einem Oberbau aus Luftziegeln mit horizontal eingelegten Holzbalken dazwischen. Diese Holzbalkeneinlagen helfen wie Anker den Bau ganz wesentlich festigen, besonders gegen Erdbeben. Dann dienen sie auch als ausgleichendes Bindemittel zwischen den so heterogenen Elementen von Stein und Lehm. Das ist allbekannt. Eine starke Verwendung von Holzbalkeneinlagen im Luftziegelbau ist auch schon am Palast der 2. Stadt in Troja[17]) vorhanden. Noch wichtiger für uns aber sind die mykenischen Paläste auf Kreta. In Knossos und Phästos begegnen uns zum erstenmal Scheinorthostaten, d. h. dünne Schieferplatten großen Formates, welche dem aus unregelmäßigen kleineren Steinen bestehenden Mauerkörper als Bekleidung vorgesetzt sind. Um ihnen nun oben festeren Halt zu verleihen, ist ein horizontaler Holzbalken darüber in die Mauer eingelegt, in dessen Unterfläche nicht nur die genannten Bekleidungsplatten eingefalzt werden, sondern auch massive Eckblöcke verdübelt werden konnten. Wie sich dann an dem Holzbalken und ihm entlang ein gemalter dekorativer Friesstreifen entwickelt, ist gleichfalls schon in Knossos zu sehen.[18]) Darüber folgt dann das zuweilen auch hier schon rote Wandfeld.

Orthostaten scheinen im gesamten antiken Quaderbau angewendet worden zu sein — außer in Ägypten. Dort half man sich durch ein anderes statisches Mittel: die Böschung. Von Feuchtigkeit hatte man ohnehin nichts zu fürchten.

Digitized by Google

Die einzige Feuchtigkeit von Bedeutung, die es gab, die Niüberschwemmung, war zu sehr in Schranken gehalten, als daß sie den Fuß der monumentalen Bauten hätte ernstlich bedrohen können. —

Dann die zweite Zone, das rote Wandfeld. Dies leuchtende »pompejanisch rote« Feld ist ja, wie wir eben auf Kreta sahen, viel älter als Pompei. In älterer griechischer Zeit überzog es dann nicht nur die ganze Wandfläche von oben bis unten, sondern zuweilen auch noch den Fußboden. So bei den älteren Propyläen in Athen, im Aphaiatempel auf Ägina,[41]) im Propylon daselbst etc. In hellenistischer Zeit wurde dieser sehr ausgiebige Gebrauch der roten Farbe reduziert, und auf die Wandmitte beschränkt, von unten her eingeengt durch die Orthostaten, von oben her durch das freie offene Wandfeld. Völlig verdrängt auch aus der hier noch gebliebenen Mitte wurde es erst, wenn, wie in Pompei, an Stelle des glatten Stuckbelages die darunter sitzenden und bisher von ihm verdeckten Quaderfugen in Reliefinkrustation markiert, absichtlich hervorgehoben wurden. Diese kleineren Quadern dann analog zu behandeln wie die großen Orthostaten unten lag nahe.

In solch gequadertem Mittelfeld der Wand, dem Charakteristikum des »ersten« oder »Inkrustationsstiles«, pflegt man auch den Ausgangspunkt der Inkrustationstechnik[42]) zu sehen. Nun ist der Anfang zu dieser aber nicht hier, sondern in der unteren Zone bei den Orthostaten gemacht worden. An diesen tritt, soviel ich aus Alexandria und Pompei weiß, zuerst wirkliche Marmorierung auf. Denn diese und nicht die kleineren Quadern darüber lag es vor allem nahe mit festem Material zu verkleiden, welche jene nur nachahmt. Der Fuß und nicht die Mitte der Mauer ist den meisten Beschädigungen ausgesetzt. Die Imitation vorgelegter Marmorplatten war aber nach Vitruv VII, 5 der Ausgangspunkt für die gesamte Architekturmalerei. Es ist also im Grunde dasselbe, was man auch schon im mykenischen Kreta gefunden hatte. —

Dann das oberste Wandfeld mit der Durchbrechung, wie wir sie in dem Grab von Taman beginnen sahen, und wie sie offenbar auch im II. Raum unseres Grabes gedacht ist. Dies scheinbare Öffnen der oberen Wandpartie war von der allergrößten Bedeutung. Je weiter sich die antike Wandmalerei entwickelte, desto weitgehenderen Gebrauch machte man von diesem Prinzip, und man beschränkte sich dabei durchaus nicht mehr auf die obere Wandzone. Die ganze pompejanische Wandmalerei ist in gewissem Sinne nur eine Fortentwicklung dieses Durchbrechungsprinzips überhaupt.[43])

Aber wie kam man eigentlich darauf? Was ist der Anlaß zu dieser an sich doch nicht gerade selbstverständlichen Sache? Das ist nicht ganz leicht zu sagen. Es scheint, als läge eine Kombination verschiedener Dinge vor.

Wie überall gab es auch in den griechischen Zimmern Wandsimse zum Aufstellen von Geräten und von Nippsachen. Nach den Befunden in Delos und Priene standen hier unter andern die zierlichen Terrakottasfigürchen.[44]) Offenbar aus schlichten eingelassenen Holzbrettern waren diese festen, durchlaufenden Architekturglieder entstanden: nunmehr ein kanonisches Element der antiken Wandgliederung. Der Sims brauchte hinfort nicht mehr erst nachträglich angesetzt zu werden, sondern war schon von vorneherein, gleichzeitig mit dem ganzen Wandverputz angebracht worden.

Was sollte nun aber mit dem Wandfeld darüber noch werden? — Das architektonisch gewordene Gesims in seiner geisonartigen Gestaltung legte die Vorstellung des Wandabschlusses nahe. Über einem Profil, das so aussah, pflegte reich Himmel zu sehen, nicht mehr Mauer. Sei es nun, daß die Erinnerung an halbgeöffnete Bauten der leichteren Architektur, wie sie im heißeren Süden stets beliebt gewesen sind — ein monumentales römisches und sicher nicht allein stehendes Beispiel ist die Basilika von Fanestrum des Vitruv, wo tatsächlich die oberste Wandpartie des Mittelschiffes geöffnet war[45]) — dem zu Hilfe kam, sei es, daß auch nach oben völlig geöffnete σῆκοι, kleine Höfe oder ταμίαι vorbildlich waren (Giölbaschi; der Rundbau mit Fenstern auf dem hellenistischen Relief, Schreiber, Tafel LXXX; später die ara pacis in Rom etc. . . . .), sei dem, wie es wolle, jedenfalls brauchte der Gedanke der Wanddurchsicht nur aufzutauchen, um von der künstlerischen Phantasie schnell ergriffen und nicht mehr losgelassen zu werden. Wie spielend ließen sich jetzt die schweren geschlossenen Flächen auflösen, wie war es lustig, die engen gegebenen Räume nach allen Seiten zu weiten. Perspektiven, sich immer weiter fortsetzende Prospekte zu eröffnen! Wie wurde das Enge weit, das Ernste heiter! Es begann eine Freude am Sichhinwegsetzen über die räumlichen Grenzen, übertroffen nur noch von der, mit welcher man in späteren Jahrhunderten durch Verkleidung der Wände mit Spiegelglastäfchen den Raum ins Endlose auszudehnen vorgab. Wie sehr bei all diesen Durchbrechungen der Wand und solcher Vorspiegelung in Wirklichkeit nicht vorhandener Dinge schon in den Anfängen die Bühnenmalerei mitgewirkt hat, läßt sich nur ahnen, aber kaum nachweisen.

Somit ginge also auch das zweite horizontale Zwischenglied im Dekorationskanon auf eine tektonische Realität zurück. Daß später in der weiteren Entwicklung das Gesims speziell mit dem darunter liegenden Wandfeld in einen immer festeren tektonischen Verband zusammengezogen wird, der ihm ursprünglich ganz fremd gewesen sein kann, spricht nicht notwendig gegen diese Ableitung. Die von Mau versuchte Herleitung dieses gemalten Gesimses aus der Bekrönung eines vorgestellten Wandschirmes scheint mir wie auch Petersen nicht wahrscheinlich.[46])

Die Kammer II in Sidigaber gibt also, wie wir nun wohl sagen können, die typische Wanddekoration eines vornehmen Wohnraumes der damaligen Zeit wieder. Bei III, der eigentlichen Sargkammer, liegt die Sache etwas anders. Auch hier ist zwar die obere Wandpartie scheinbar geöffnet, aber diese offene Durchsicht ist eine viel größere, und die oben ausgeführte Dreizonenteilung ist gar nicht vorhanden. Das Vorbild ist hier deutlich ein anderes. Die freie Durchsicht zwischen den mit Guirlanden behängten Eckpfeilern oben, die Brüstungsschranken unten, das ausgespannte Sonnentuch in der Mitte der leichten Gewölbedecke darüber läßt überall die Erinnerung an den nach allen Seiten hin weit geöffneten Baldachin durchkommen.

Baldachine, Pavillons und alle derartigen leichten Bauten sind in heißen Ländern, wo man Schatten und Durchzug zugleich haben will, zu allen Zeiten beliebt gewesen. Das Monumentalste dieser Art in Ägypten — von anscheinend

Digitized by Google

noch nicht ganz aufgeklärter Bestimmung — ist wohl »das Bett Pharaos«, der »Kiosk« auf Philä. Die nächsten Beispiele aus der für uns in Betracht kommenden Periode und mit speziell sepulkraler Bedeutung hat schon Studniczka bei der Besprechung des Klagefrauensarkophages von Sidon (Jahrbuch 1894 S. 234 ff.) aufgeführt: Holzbaldachine mit flachgewölbter Decke, gerade wie bei unserm Grabe, aus spät-ägyptischer Zeit, wie der von Akhmim bei Maspéro, archéologie égyptienne p. 278, und dann ganz besonders der kostbare Baldachin über der Alexandermumie und dem Thron auf dem von Diodor XVIII, 26 beschriebenen Prunkwagen; zwischen den Säulen unten Brüstungsschranken mit bildlichen Darstellungen. Ein Reflex dieser Anordnung scheint bei dem Alketasgrabe erhalten zu sein, wo der mit Gitterwerkbrüstung versehene Baldachin freilich über der Kline erscheint.[6]) — Eine solche Prothesis in offenem Durchzug, im Schutz eines eigens dafür hergerichteten schattenspendenden Daches mag bei den Reichen damals öfters vorgekommen sein. Jedenfalls empfahl sie sich unter der rapid wirkenden Einwirkung der ägyptischen Sonne ganz besonders. Sind die hellenistischen Heroa in Kleinasien mit ihrem charakteristischen Geöffnetsein im Grunde etwas anderes als Übertragungen solch leichter Schöpfungen aus Holz in den Steinbau? — Die beste Illustration gibt wohl ein Wandbild des südrussischen Grabes von Kul-Oba (Kondakoff-

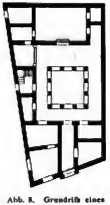


Abb. 8. Grundriß eines griechischen Hauses auf Delos. (Nach Bull. corresp. hell. 1895 pl. V.)

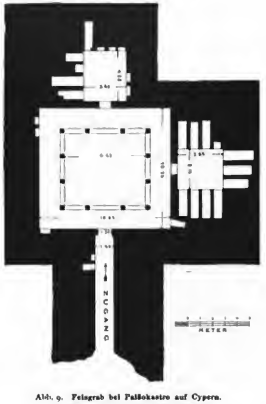


Abb. 9. Felsgrab bei Paläokastro auf Cypern. Grundriß nach Skizze von Prof. Hirschfeld.

Tolstoi, Antiquités de la Russie méridionale, p. 212). Da ist der luftige Baldachin, mit dem flachen Tonnengewölbe, oben Guirlanden zwischen den Stützen, genau wie wir es fordern, und den Leidtragenden an der Bahre darunter, sogar beweglich: er wird von einer Schaar Sklaven an Stangen getragen, die durch das Podium gesteckt sind. Ein anderes Analogon solcher Prunkaufbahrung aus späterer Zeit ist der auf hohem Podium stehende Baldachin über der Leiche des Kaisers Septimius Severus, gebettet auf eine mit kostbaren Decken behängte Kline, an deren Fuß der die Fliegen abwehrende Knabe saß (Marquardt-Mommsen, Privatleben der Römer II², S. 354 ff.). —

Die flachen Tonnengewölbe sind charakteristisch für Alexandria. Von da sind sie mit so vielem andern nach Unteritalien und Pompei gewandert, wo man sie gerne in schmalen Nebenräumen als Verschalungen einsetzt, um den kleineren engen und schmalen Gemächern, deren Mauern ja alle bis zum großen gemeinsamen Hauptdach hinaufgeführt sind, die ungünstige, zu große Höhe zu benehmen.[7]) Als diese flachen Gewölbe aber damals nach Europa wanderten, waren sie durchaus keine neue Erfindung mehr. Sie sind etwas Uraltes und in Ägypten längst Bekanntes. Sie sind heimisch im alten Ziegelbau, für den sie sich in der Tat vorzüglich eignen. Bei solch flachen Ziegelbögen kann man sich nämlich das Hilfsgerüst, die Holzlehre, ersparen, man kann ferner die Ziegel nicht nur Breitseite an Breitseite, sondern auch mal der Länge nach, Schmalseite an Schmalseite legen. Endlich ist kein besonders geformter Keilstein notwendig. All diese Vorteile sind bei dem schwereren Steinmaterial nur in geringerem Maße vorhanden. Ja keine Form des Steinbogens stützt schon während des Bauens so leicht ein, wie der Segmentbogen. Schon aus diesem rein konstruktiven Grunde

Digitized by Google

scheint die klassische Monumentalarchitektur den Segmentbogen in Stein stets gemieden zu haben.[47]) Aber in Ägypten baute man ja vor allem in Ziegeln. Und aus dem Ziegelbau hat man diese Form schon frühe übertragen in die Bearbeitung des gewachsenen Felsens, so in den bekannten Gräbern von Benihassan, welche flache Tonnengewölbe haben, und in den Quaderbau, welcher segmentförmig ausgeschnittene, gleichgeformte Segmentgewölbe ergibt. So z. B. in den sieben Zellen des Allerheiligsten im Tempel von Abydos (vgl. Caulfield, the temple of the kings at Abydos, pl. XXIV und p. 6).

So war also das Segmentgewölbe längst vorbereitet gewesen auf ägyptischem Boden, wenn es auch lange Zeit nicht besonders hervortritt. Es mußte von andrer Seite her noch ein neuer Faktor hinzutreten, um das bis dahin wenig Beachtete mit einem Schlage modern zu machen.

Es liegt etwas ungemein Leichtes, elastisch Gespanntes in dem flachen Bogen, wie es ganz von selbst erreicht wird in »leichter Architektur« durch schmale Latten, fadartige Reifen, erst quer hertübergespannt, dann im rechten Winkel dazu mit langen Verbindungslatten darauf befestigt, ein Verfahren, welches ganz von selbst eine Art leichten Kassettenwerkes ergibt.[48]) Wir haben schon oben von den leichten orientalischen Pavillons gesprochen. Deren Dach mag

Abb. 10. **Felsgrab bei Paläokastro auf Cypern. Blick ins Atrium.**
(Nach einer Photographie des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts zu Athen.)

so gewesen sein. So sind vielleicht auch schon die Bedachungen der ägyptischen Ädiculen (z. B. Semper, Der Stil I, S. 383) oder des »Zeltes« des assyrischen Königs (ibid. S. 388) aufzufassen.

Man braucht aber gar nicht in so alte Zeiten hinaufzusteigen. Die Hauptsache liegt viel näher, die war in der hellenistischen Zeit und auf alexandrinischem Boden selbst gegeben.

Alexandria mit seinem wunderbaren Klima war nicht nur das berühmte Zentrum des antiken Gartenbaues, sondern auch der Kunst, die Gärten künstlerisch zu gestalten.[49]) Es ist wieder nur alexandrinischer Reflex, was Pompei und Rom in diesem Stück besessen haben, und was davon dort noch auf Bildern zu sehen ist. In Alexandria liegen die Anfänge dessen, worauf das Frankreich des 18. Jahrhunderts so stolz war, und worin es für die Gärten Europas lange Zeit vorbildlich gewesen ist: weite Parterres mit regelmäßigen Beeten und Gängen, Lauben und Alleen. Da sind denn auch die aus leichtem Holzwerk, aus Latten hergestellten Gänge und Lauben, die wir suchen. Sie sind flach überwölbt, in der oben angedeuteten Weise. Vgl. die Proben bei Daremberg et Saglio, Dictionnaire unter hortus p. 284 ff. Auch das große Mosaik von Palestrina, was ja durchaus alexandrinische Vorlagen hat, gehört hierher.[50]) Der Nilkanal ist da mit einem solchen Lattengewölbe in seiner vollen Breite überspannt. Darunter schmausen die Feiernden. Unter den in der Landschaft dargestellten Gebäulichkeiten sind nicht weniger als drei, welche das Segmentdach als Decke tragen. Dieses, welches hier auch nach außen als solches durchtritt, scheint in Italien sehr bewußt und bestimmt als spezifisch alexandrinisch empfunden worden zu sein.[51]) Damit stimmt die geradezu auffallende Häufigkeit dieser Art Dach bei den

Digitized by Google

kleinen Grabädikulen aus Kalkstein, welche, der römischen Nekropole von Alexandria entstammend, jetzt im alexandrinischen Museum stehen. Einige sind abgebildet und beschrieben bei Pfuhl, Ath. Mitt. 1901, S. 293.

Ein sehr später und wohl der großartigste, der monumentalste Nachklang dieser flachen Laubengewölbe ist vielleicht in der Peristase des »kleinen« Tempels zu Baalbek erhalten: die in schrägen Linien sich kreuzende Leisten, dicht gefüllt mit Laubwerk, und im Querschnitt das Ganze leicht gekrümmt legt den Gedanken wenigstens sehr nahe. (Vgl. Frauberger, Die Akropolis von Baalbeck, Tafel 8—10.)

In bezug auf die dorischen Kapitelle der beiden Halbsäulen, welche den Eingang zur Klinenkammer in Sidi-Gaber flankieren, ist noch nachzutragen, daß die eigentümliche Behandlung der Halsringe, d. h. ihre Zusammenziehung unter dem Echinus zu einem vertikalen Bande in senkrechter, eng aneinander geschlossener Anordnung übereinander, ganz offenbar übernommen ist aus der lokal-ägyptischen Kunst. Es ist nämlich genau die Art, mit welcher die Halsringe am ägyptischen Pflanzenkapitell behandelt sind. Auch hier liegt also eine echt alexandrinische Verbindung ägyptischer und griechischer Formen vor.

Es ist schon oben (Seite 9) hervorgehoben worden, daß der Grundriß des Grabes im Antoniadisgarten den des griechischen Wohnhauses entspreche. Der umstehende Plan eines Hauses auf Delos wird dies, mit Tafel IV verglichen, klar machen. Eine vorzügliche Analogie zur Übertragung derartiger Raumdisposition auf die Sepulkralkunst bringt ferner ein etwa gleichzeitiges Grab auf Cypern, dessen Plan ich der Freundlichkeit Professor Dörpfelds verdanke (Fig. 9). Es liegt bei Paliokastro, und ist unserem Grabe auch in der Ausschmückung des offenen Atriums, d. h. des dorischen Peristyls, sehr ähnlich. Die schon von Roß ebenfalls auf Cypern notierte ähnliche Grabanlage (Archäolog. Zeitung 1851, Tafel 28) ist nur eine Verkümmerung von diesem schönen Typus: der eigentliche Umgang des Peristyls ist fortgefallen, und die Rückwände desselben sind dicht an die Säulen herangerückt.[54])

Die Rundschilde im Antoniadisgrabe scheinen rein dekorativ angebracht zu sein. Sicher sind sie dies in der Vorhalle des großen Kom-es-Schugafagrabes.[55]) Daß sie aber auf ursprünglich real gedachtes Beiwerk oder vielmehr auf tatsächliche Waffenstücke zurückgehen, beweist vielleicht auch das Grab von Sidi-Gaber, wo über der Kline und zu beiden Seiten der Sargnische Waffen — und dies sind die verblichenen Reste doch offenbar gewesen — zweifelsohne als die des Verstorbenen gedacht sind. So lagen ja auch die Waffen des großen Alexander, des Vorbilds aller seiner Makedonen, unter dem fahrbaren Baldachin neben seiner Mumie.[56]) Makedonische Rundschilde scheinen ja auch die ersten Eigentümer des einen eretrischen Kammergrabes an dessen Wände gemalt zu haben. (Ath. Mitt. 1901, S. 341.) Von diesen stammen wohl auch die zierlichen Tonschildchen mit charakteristisch ptolemäischer und makedonischer Verzierung (ebenda Tafel XV).

Wir müssen bei dem merkwürdigen Schlangenaufsatz im Antoniadisgrabe noch etwas verweilen. Zunächst ist eines klar: es ist keine Uräusschlange (die Darstellung auf Tafel VI ist hierin unrichtig). Das erhaltene Halsstück der Schlange ist nicht flach und breit wie bei den Uräen, sondern deutlich rundlich und zeigt die Verdünnung, welche jener andren berühmten Schlangenart eigen ist, die man in Alexandria »Agathodaimones« nannte. Für diese Species ist weiter charakteristisch die starke Biegung des dünnen Halses, die darauffolgende eigentümlich geduckte Haltung des Kopfes und der Bart. Die Schlangengestalt ist also in unserm Falle zu ergänzen genau nach Art der beiden in der Vorhalle von Kom-es-Schugafa dargestellten Agathodaimones.[57]) Vielleicht waren auch Attribute vorhanden wie dort, entweder plastisch in die Windungen eingesteckt oder nur gemalt auf der Rückwand: Kerykeion,[58]) Thyrsos, Ährenbündel oder Mohnstengel. Spuren davon waren jedenfalls nicht mehr aufzufinden.

Sieht man von der in später Zeit erfolgten Synkrasie aller Gottheiten und ihrer Attribute in Ägypten ab, so erscheint der Uräus, das alte königliche Symbol, immer nur bei Gottheiten, so bei Isis. Beim Agathodaimon dagegen, der griechisch ist, schimmert von Anfang an ein stark chthonischer Charakter durch. Der steckt schon in der Gründungssage des Agathodämon-Heiligtumes in Alexandria, wo von der Bestattung der Schlange gesprochen wird (Pseudo-Kallisthenes, ed. Dübner p. 38), und erhielt sich auch weiter in der Auffassung dieser Schlangen als guter Hausgeister (vgl. Rhodes Psyche[2] S. 254, Anm. 2). Dem Agathodaimon, mit dem Uräus, wird daher bisweilen die Büste des Unterweltsgottes Serapis aufgesetzt (vgl. Cat. of Coins Alexandria pl. XIV, Nr. 745). Erst in der spätesten ägyptischen Auffassung sind die Schlangen überhaupt die »gardiens par excellence«, und die beiden so verschiedenen Arten mit ihren Attributen gehen wirr durcheinander (vgl. Lafaye bei Drexler in Roschers Lexikon Sp. 533,50 und 447).

Endlich ist nicht zu übersehen, daß das Grab in nächster Nähe des alexandrinischen Eleusis liegt, in dessen Mysterien ganz wie drüben im griechischen Mutterlande die chthonische Schlange ihre Rolle gespielt haben wird. Agathodaimones ziehen auf den alexandrinischen Münzbildern den Wagen des Triptolemos. (Cat. of Coins in the Brit. Mus. pl. II, 408. 1332.) Diese Mysterien scheinen wie aller Kult der Unterirdischen in der römischen Zeit an Bedeutung nur gewonnen zu haben. Aber auch schon lange vorher ist ja die Schlange eine durchaus geläufige Erscheinung in der griechischen Sepulkralkunst. Zum Schlusse scheint in dem weichen Kissenpolster, welches im Antoniadisgarten in sehr bewußter Weise auf die bereits vorhandenen Matratzen der Kline noch oben darauf gesetzt worden ist, noch ein weiterer entschiedener Hinweis für die Auffassung der Schlange als Toten- oder Seelenschlange zu liegen.

Von diesen alexandrinischen Agathodaimones, denen nicht nur in den Gräbern, sondern vor allem auch in den Häusern geopfert wurde, ist nur noch ein kleiner Schritt zu den *genii* in Schlangengestalt, die mit den Laren und Penaten in den Sacellen der pompeianischen Häuser gemalt sind.[59]) Das Reptil ist hüben und drüben dieselbe Gattung, nur die Windungen des Körpers sind andere, in Ägypten ein verschlungener Knoten, in Italien eine große, einfache, stark

Digitized by Google

gekrümmte Wellenlinie. Auch in Pompei sind ja diese Schlangen chthonische Wesen, die Seelen der Verstorbenen, denen man hier opfert (vgl. Mau-Kelsey, Pompei in its life and art p. 266). Sueton nennt das Agathodaimon-Heiligtum in Alexandria: speciosum *genii* templum. So stellt sich also die Klinenkammer mit dem Schlangenbild im Antoniadisgarten als eine Parallelerscheinung direkt neben die Hauskapellen der pompeianischen Wohnungen.

Konnte es irgend etwas geben in Alexandria, diesem Paris des alten Ägypten, das nicht tonangebend geworden wäre für das Europa der damaligen Zeit?

Anmerkungen.

[1]) Société archéologique d'Alexandrie. Les Bateliefs de Kom-es-Chougafs. 1901. Nach Zeichnungen von Gillieron mit Text von F. W. von Bissing.

[2]) Bisher nur erwähnt von Noack, Ath. Mitt. 1900. Seite 231, Anm.

[3]) Vgl. Mau, Geschichte der dekorativen Wandmalerei in Pompeji, Seite 123. Mau-Kelsey, Pompei, its life and art, p. 451.

[4]) Vgl. darüber zuletzt Vollmöller, Ath. Mitt. 1901, Seite 347ff. Besonders verwandt der dort Tafel XIII und XIV abgebildete Marmorthron aus dem Grabe von Eretria. Ferner der Thron aus dem Tempel von Lykosura (Phot. des athen. Institutes, Pelop. 45).

[5]) Ein ähnliches Beispiel, wie rücksichtslos das Bestreben, das vornehmen Gräbern recht nahe zu sein, die zu diesen gehörige feine Dekoration zerstört hat, aus christlicher Zeit in der Märtyrerkatakombe bei Hallesinger, Die altchristliche und byzantinische Baukunst. Seite 13.

[6]) Die Form muß ähnlich gewesen sein, wie bei der Alkestaskline, Lanckoronski, Pamphylien und Pisidien II, Seite 64.

[7]) Vgl. Arrian, Anab. VI. 29. 4: Die kostbare Decke, welche über der vergoldeten Decke des Kyrusgrabes von Pasargadä hing.

[8]) Vgl. auch die kostbaren Klinen aus der persischen Beute von Platää, Herodot IX, 81.

[9]) Über die gleiche Technik in alexandrinischen Gräbern vgl. Bulletin de la Société archéologique d'Alexandrie 1900, Seite 32.

[10]) Nerutsos hatte in seiner Karte zu L'ancienne Alexandrie dies Grab der Strassenlage (p. 80) gerade an der Stelle unseres Grabes angesetzt. Er beschreibt es nicht, muß es aber doch wohl gekannt haben. Dachte er schon an Identität?

[11]) Vgl. American Journal of Archaeology I. p. 188ff.

[12]) Vgl. Lumbroso, L'Egitto al tempo dei Greci e Romani p. 77. — Paul Meyer, Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten. Seite 38.

[13]) Vgl. den ganz analogen Fund von vielen Weinkrügen in dem Grab der Krim, Compte Rendu 1865, p. 8 und 14.

[14]) Wasserbehälter zu funeralen Riten sind auch sonst nachgewiesen in alexandrinischen Gräbern. Vgl. den tiefen cylindrischen Schacht in der Katakombe von Kom-es-Schogafs; ferner Bulletin de la société arch. d'Alex. 1900, Seite 14.

[15]) Jetzt im Museum von Alexandria (Botti, Catalogue du Musée gréco-romain. p. 328). Vgl. auch Noack in den Ath. Mitt. 1900. Seite 221.

[16]) Die Deutsetzung auf Tafel VI ist hierin nicht ganz richtig. Es sind einfach kreisrunde Kränze zu denken, wie in dem Kammergrab von Eretria, Ath. Mitt. 1901, Seite 341. Ephimeris 1899, pin. 11, wo die gemalten Kränze nur der Ersatz der ehemaligen hier aufgehängten wirklichen sind.

[17]) Vgl. Vollmöller, a. a. O. Seite 351ff.

[18]) Dasselbe Flickverfahren mit Ziegeln in dem römischen Grab von Gebbari, Bulletin de la société arch. d'Alex. 1906, Seite 34.

[19]) Ath. Mitt. 1901, S. 354. Vgl. Altmann, Architektur und Ornamentik der antiken Sarkophage, S. 39.

[20]) Nerutsos, L'ancienne Alexandrie, p. 82.

[21]) Besonders bezeichnend hierfür ist das Grabmonument der Volumnier zu Perugia (Martha, L'art etrusque, p. 353): Da ist auf die Sofakline oben ein schweres Polster daraufgelegt, das die Vertiefung zwischen den beiden Seitensitzen vollständig ausfüllt und darauf lagert nicht sitzt, mit Doppelkinnen an beiden Enden der Vertiefung! — Vgl. zur ganzen Frage den Artikel »lectus« von Gerard bei Daremberg-Saglio.

[22]) Vgl. die Gruft des Apollophanes bei Betschthrin in »Some tombs from the necropolis of Marissa« (Palestine-Exploration Fund 1904).

[23]) Gebrauchtklinen aus Bronze aus einem Grab in Caere, Museo Gregoriano I, pl. XV.

[24]) Was das ältere Ägypten an Aufstapelung von Leichen in langen Korridoren leistete, sahen noch Passalacqua, Catalogue raisonné p. 200 und Maspéro, Etudes de Mythologie I, p. 216ff., 227.

[25]) In Ägypten selbst kenne ich sie außer in der Umgebung Alexandrias nur noch aus dem Fayum, vgl. Ebers, Die hellenistischen Porträts aus dem Fayum (auf der Tafel Grab 2 und 3).

[26]) Smith and Porcher, History of the recent discoveries at Cyrene.

[27]) Peters-Thiersch, Some tombs from the Nekropolis of Marissa.

[28]) Renan, Mission de Phénicie, pl. VII (Amrith), pl. LXII (Sidon).

[29]) Auf Ägina ein noch unpublisiertes Grab. Das auf Kos (Arch. Zeitg. 1850, Taf. 21) scheint einen der frühesten zu sein.

[30]) Noch mit Zwischenböden bei Wood, Ruines of Palmyra, pl. LVII.

[31]) Vgl. Altmann a. a. O. S. 39.

[32]) Ath. Mitt. 1901, S. 348ff.

[33]) Heuzey-Daumet, Mission archéologique en Macédoine, p. 250ff.

[34]) Mau, Pompeji, S. 253. Durm, Baukunst der Römer, S. 282.

[35]) Die Baudenkmäler von Olympia II, S. 99 und Taf. LXVII.

[36]) Adler, Die Stoa des Königs Attalos II., Taf. III, 1.

[37]) Die Altertümer von Pergamon IV, Taf. 29, 31, 33.

[38]) Puchstein-Koldewey, Die Ausgrabungen zu Sendschirli.

[39]) Dörpfeld, Troja und Ilion, S. 83 und 91ff. Für Knossos: Annual of the British School 1900/01, p. 112, 113, 116.

[40]) Annual of the British School at Athens 1901/02, p. 52, Fig. 27.

[41]) Cockerell, The tempel of Jupiter Panhellenios, p. 21. — Für das zum Tempel gehörige Propylon ergeben es die neuen Münchener Ausgrabungen.

[42]) Vgl. Mau, Geschichte der dekorativen Wandmalerei in Pompei, S. 7, 10. 108ff.

[43]) Vgl. Mau, Pompei, S. 457ff.

[44]) Archäolog. Anzeiger 1897, S. 182.

[45]) Vitruv, De architectura V, 6.

[46]) Röm. Mitt. 1905, S. 179ff. — Dagegen jetzt Petersen ebenda 1903, p. 87ff.

Digitized by Google

[1]) Lanckoronski a. a. O. II, S. 65.

[2]) Nach mündlicher Mitteilung H. Schraders (insula VI. 13. 38).

[3]) Vgl. Durm, a. a. O. S. 172. — Nur nicht von Herodes dem Großen (am sogen. Doppeltor der Tempelterrasse zu Jerusalem), der in allem das Ungewöhnliche bevorzugt zu haben scheint.

[4]) Vitruv VII, 3.

[5]) Th. Schreiber, Die Wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani, S. 60.

[6]) Ganz publiziert nur in dem Stich von Pierallini (1858), ein Stück daraus groß Archäol. Zeitg. 1874, Taf. 12.

[7]) Vgl. die Darstellungen derartig bedachter Bauten in Pitturi di Ercolanea I, tav. 71, 88, 79, 77, 78. III, 6, 7, 9, 26. — Vgl. auch die gemalte Laube, Barnabei, La Villa Pompeiana di Fauno Sinistore, tav. IX, und die Kassettenlaube in der oberen Durchsicht bei Zahn, Die schönsten Ornamente III, 44.

[8]) Ähnlich in der Anlage scheint auch schon das seinzige bekannte ägyptische Grab in Asien, gewesen zu sein (am Sinai, aus dem mittleren Reich), über das Borchardt berichtet in der Ägyptischen Zeitschrift 1897, S. 112 ff. — Vgl. auch das offenbar jung-hellenistische Grab bei Alt-Haifa, Zeitschr. des deutsch. Palästr.-Vereins 1890, S. 175 ff. Tafel 3.

[9]) Les Basreliefs de Kom-es-Chougafa, pl. I.

[10]) Diodor XVIII, 26.

[11]) Les Basreliefs de Kom-es-Chougafa, pl. I.

[12]) Das Kerykeion ist vielleicht erst durch Vermengung des Dämon mit Antinous als ἀγαθός δαίμων hinzugekommen. Wenigstens wurde Antinous unter keiner Gestalt so häufig dargestellt als unter der des Hermes. Vgl. Dietrichson, Antinous, S. 157.

[13]) Besonders ähnlich sind einige plastisch, in Stuckrelief aufgesetzte Schlangenbilder. Photographien davon unter den verdienstlichen Aufnahmen Herrn Hauptmann Lindners in Rom.

Das Vorstehende ist im [illegible] und vielbewegten Reisezeit im Süden entstanden. Auch jetzt, da diese vorüber, ist für den Verfasser [illegible] gekommen, das, was hier nur in Ansätzen vorhanden ist, weiter zu entwickeln und so auszuführen, [illegible] wäre. So wenig abgerundet infolgedessen diese Studie auch ist, glaubt er dennoch nicht länger warten [illegible] damit einen Gruß zu senden, die drüben in so dankenswerter und verdienstlicher Weise bemüht sind [illegible] zur Wahrung und Verwertung dessen, was uns vom alten Alexandria noch geblieben ist. Wir können [illegible] gewiß dafür sein.

München, 12. Januar 1904.

H. Th.

Digitized by Google

GRAB BEI SIDI-GABER: LÄNGSSCHNITT.

Digitized by Google

GRAB BEI SIDI-GÂBER: QUERSCHNITT

Digitized by Google

GRAB BEI SIDI-GABER: ANSICHT DER RÜCKWAND IN DER INNERSTEN KAMMER.

Digitized by Google

GRAB IM ANTONIADIS-GARTEN: GRUNDRISS.

Digitized by Google

GRAB IM ANTONIADIS-GARTEN: QUERSCHNITT

Digitized by Google

GRAB IM ANTONIADIS-GARTEN: BLICK IN DIE HAUPTKAMMER.

Digitized by Google

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the lost **DATE** stamped below.
To renew by phone, call **459-2756**
Books not returned or renewed within 14 days
after due date are subject to billing.

OCT 25 1990 REC'D
APR 13 1998
IL: 1208274
JUN 02 1998 REC'D
JUN 09 1998 REC'D

Series 2373